

# RUNDBRIEF

## FÜR KIRCHLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE NEUGESTALTUNG

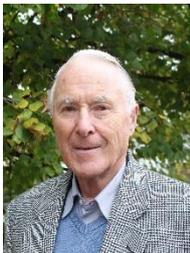
---

Nr.4 /2019

Brunenthal, November 2019

---

**Du aber, ein Mann Gottes, fliehe vor alledem! Strebe vielmehr nach Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Glauben, Liebe, Standhaftigkeit und Sanftmut! Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, zu dem du berufen worden bist und für das du vor vielen Zeugen das gute Bekenntnis abgelegt hast! (1 Tim 6, 11f)**



Liebe Schwester, lieber Bruder,

Apelle lieben wir gewöhnlich nicht besonders und außerdem laufen sie meist ins Leere oder wecken sogar Ablehnung. Das ist uns ab unseren Kinderjahren vertraut. Das wissen daher aus Erfahrung jede und jeder, die an andere appelliert haben oder appellieren, und ebenso alle, an die ihre Appelle gerichtet waren oder sind.

Geht es mir nun nicht anders?

Wie es dem Schreiber des Briefes und Timotheus ergangen sein mag, wissen wir nicht. Ich hoffe auf Dein Interesse, denn ansonsten hättest Du den Rundbrief wohl bereits abbestellt.

Und ich vertraue auf Gottes schöpferischen Geist, dass er mir und Dir die nötige Offenheit und Bereitschaft gibt, nach einem Update des Textes diesen im persönlichen Alltag nicht nur irgendwie ein wenig zu beherzigen, sondern möglichst umfassend konkret umzusetzen. Der Text kann uns im Zusammenhang zusätzlich einen realistischen Blick auf kirchengeschichtliche Entwicklungen und auf die heute anstehenden Herausforderungen für die Kirche und die Christen allgemein geben.

Der Appell ist an Timotheus gerichtet. Die Apostelgeschichte berichtet von ihm als Sohn

eines Griechen und einer judenchristlichen Frau aus Lystra in der Nähe von Ikonium, dem heutigen Konia in Kappadokien (vgl. Apg 16, 1-3). Er war der Lieblingsschüler des Paulus, sein vertrauter und geschätzter Mitarbeiter und erfüllte verschiedene wichtige Aufgaben (vgl. 1 Kor 4,17; 2 Kor 1,1; Phil 1,1; 1 Thess 1,1). Die drei Pastoralbriefe (1. und 2. Timotheus und Titus) sind in mehrfacher Hinsicht interessant, weil sie bereits in einem zeitlichen Abstand zu den anerkannt von Paulus selbst geschriebenen Briefen stehen und die Entwicklung der ersten christlichen Gemeinden aufzeigen.

Wenn wir in die Evangelien schauen, so fällt uns sofort auf, dass für Jesus das Reich Gottes die all seine Reden und sein Handeln bestimmende Realität und Vision darstellt. Bei Paulus tritt dies aus uns nicht bekannten Gründen in den Hintergrund und es steht im Zentrum, dass der Mensch durch den Glauben gerecht und gerettet wird. In den Pastoralbriefen geht es in Abgrenzung zur Gnosis, der „sogenannten Erkenntnis“, um die „gesunde Lehre“; die anfangs sehr bestimmende Erwartung an die Wiederkunft Jesu Christi verblasst und die Verantwortung der Christen im Alltag kommt mehr ins Blickfeld. Dazu werden erste Maßnahmen zum weiteren Aufbau von Gemeindestrukturen und zu den Aufgaben der Gemeindeleiter sichtbar.

Oft habe ich bereits darauf hingewiesen, dass wir zumindest vorsichtig sein sollten, wenn

behauptet wird, die Kirche hätte sich in ihren Glaubensvorstellungen, in deren Wertung und in ihren Strukturen stets treu zu ihrem Anfang und konsequent in einer durchgängig linearen Tradition entwickelt. Es gäbe also weder Auslassungen oder Veränderungen wesentlicher Vorgaben Jesu noch Brüche in der Entwicklung. Bereits der Blick in die biblischen Zeugnisse ergibt ein anderes Bild.

Es ist unbestreitbar, dass man die Aussagen und Vorgaben Jesu zumindest in einigen Fällen von seiner eigenen Vorstellung und Absicht abweichend ganz verschieden gedeutet und gewertet und daher auch bis heute zwischen übertriebenem Ernstnehmen bis hin zur völligen Vernachlässigung erfüllt bzw. nicht erfüllt hat. Ein ehrliches Wahrnehmen, Zugeben und konsequentes Verändern dieses Tatbestandes ist auch heute trotz der wiederholten Aufforderung durch Papst Franziskus zur Orientierung an Jesus nicht in Sicht. Dass dem so ist, da spielen zu viele Interessen mit

Die Auseinandersetzung mit Juden und Heiden, die nötigen Inkulturationen in die jeweils geltende Gesellschaft mit deren philosophischen, sozialen, politischen, wirtschaftlichen und weiteren Gegebenheiten nötigte zu Anpassungen, sollte die Jesusgemeinde nicht von vornherein zu einer Sekte werden. Um es mit Jesu Bildersprache auszudrücken: Das Salz musste in die Suppe und die Hefe unter das Mehl. Das alles und ebenso die maßgeblichen Personen hatten ab dem Anfang natürlich auch einen nicht zu vernachlässigenden Einfluss auf die Sichtweisen, Deutungen, Wertungen, Schwerpunktsetzungen und Entwicklungen sowohl der Glaubenslehre als auch der Glaubenspraxis im Alltag und der Gestaltung der kirchlichen Strukturen.

Ein „Es-war-immer-schon-so“ gibt es in vielem nicht und daher kann auch ein „Es-muss-immer-so-bleiben“ in vielem nicht daraus abgeleitet werden.

Dies wäre u. a. z.B. in der Frage der kirchlichen Ämter zu beachten und zu berücksichtigen.

Die gesamte Kirchengeschichte besteht aus Suchbewegungen, wie Gottes Offenbarung und der Auftrag Jesu in der Praxis zu verwirklichen sind. Wenn man dabei Gewissheiten erreichte,

landete man über kurz oder lang über das bleibend Gültige hinaus bei den nächsten Ungewissheiten, denn das Leben und die Welt blieben inzwischen nicht stehen. Das war und ist gerade für eine Institution, die sich als Hüterin von Glaubenswahrheiten versteht, und auch für die Glaubenden schwer auszuhalten. Darum ist man von den offenen Geschichten und Gleichnissen Jesu abgegangen und hat möglichst vieles in unverrückbare Dogmen gegossen. Die Menschen wollen eben stets möglichst umfassende Sicherheit, sie lieben auch für sich selbst das Bestätigt-werden und eher nicht das Infrage-gestellt-werden.

Unsicherheiten machen ihnen Angst. Prozesse zur Wahrheitsfindung und zur richtigen Umsetzung der Wahrheit im Leben sind außerdem anspruchsvoll und mühsam. So erlag man auf beiden Seiten der Meinung bzw. der Versuchung, die Glaubenswahrheiten und den Glauben besitzen zu können. Damit entzog man sie aber dem für alles Leben nötigen Wandel und der Entwicklungsmöglichkeit und geriet in Konflikt mit der dennoch nicht aufzuhaltenden ständigen Entwicklung in der gesamten Schöpfung.

Das II. Vatikanische Konzil stand vor der grundsätzlichen Herausforderung: Geben wir das immer weiter ausgebauten Besitzdenken und den Alleinvertretungsanspruch für die Wahrheit auf, begnügen wir uns wie die Mystiker mit demütiger Ehrlichkeit mit der „Wolke des Nichtwissens“, anerkennen wir das Wirken Gottes außerhalb der Kirche, öffnen wir uns der Infragestellung durch die Welt und wagen wir den Einstieg in Entwicklungsprozesse?

Zumindest teilweise hatte das Konzil mehrheitlich den Mut dazu. Danach ging es leider nicht in allem konsequent weiter. Aus Angst und anderen Ursachen gab es in manchem, was das Konzil angestoßen hatte, bald Stillstand oder eine Rückwärtsentwicklung in für unveränderbar gehaltene Festlegungen.

Warum schreibe ich Dir das? Weil es nicht erst heute, aber heute in besonderer Weise eines der wichtigsten zu lösenden Probleme für die Kirche ist. Es ist entscheidend für die Zukunft der Kirche und des Christentums überhaupt, wie die Kirchenleitungen und die einfachen Gläubigen sich diesem Problem stellen und es

zu lösen versuchen. Jesus hat deutlich genug betont, dass er einerseits der alles tragende Grundstein oder der den gesamten Bau zusammenhaltende Schlussstein ist, aber andererseits auch der laufend weiter zu gehende Weg und nicht der unbewegliche oder Unbeweglichkeit einfordernde Standpunkt. Die stets neuen Bedingungen auf dem Weg durch die sich verändernde „Weltlandschaft“ erfordern vergleichsweise wie bei jeder Wanderung oder Bergtour entsprechende Anpassungen an die je neuen Umstände. So wie die Natur keine Rücksicht auf die Meinungen des Wanderers oder Bergsteigers nimmt, sondern er sich auf die Gegebenheiten der Natur einstellen muss, nimmt auch die Welt als Ganze keine Rücksicht auf die Vorstellungen der Kirche. Die Kirche muss sich mit den Entwicklungen in der Welt auseinandersetzen, auf die neuen Fragen Antworten geben und für die neuen Probleme Lösungen erarbeiten. Tut sie das nicht, verfehlt sie ihren Auftrag und darf sich nicht wundern, wenn immer mehr Menschen zur Auffassung gelangen, dass man auf die Kirche verzichten kann, und anderweitig ihren Hunger zu stillen beginnen.

Die Geschichte bietet dafür vor allem seit der Aufklärung genug Beispiele.

Natürlich gilt die Mahnung des Apostels Paulus: „Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern lasst euch verwandeln durch die Erneuerung des Denkens, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene.“ (Röm 12,2)

Doch weist Paulus gerade in dieser Ermutigung besonders deutlich auf den Wandel und das neue Denken hin.

Nun aber endlich einige Überlegungen zum Zitat aus dem 1. Brief an Timotheus.

Da ist es vorerst nötig, die vorausgehenden Verse anzusehen, um zu wissen, wovor Timotheus als „Mann Gottes“ fliehen soll. Der griechische Name Timotheus heißt wörtlich übersetzt „Fürchte-Gott“.

Dies wohl im Sinn von Gottesfurcht, also ein Mensch, der in der Ehrfurcht Gott begegnet und bestrebt ist, seinen Willen zu erfüllen.

Als das für einen Mann Gottes, einen Gottesfürchtigen zu Meidende bzw. zu Fliehende wird

zuvor aufgezählt: dass sich jemand nicht treu an die Lehre Jesu hält, dass sein Leben im Widerspruch zu seinem Glauben steht, dass er sich in rechthaberische Streitereien verstrickt, dass er Frömmigkeit als Mittel für irdische Bereicherung benutzt und sich von der Habgier, der Wurzel aller Übel, bestimmen lässt.

Nihil novum sub sole? Also nichts Neues unter der Sonne? Schließlich bestehen diese Probleme heute nicht minder als damals und wir haben allen Anlass, das ernst zu nehmen.

Nicht erst gegenwärtig wird viel darüber nachgedacht, geplant, geredet, verhandelt, wie man für die alles andere als erfreulichen Entwicklungen vor allem in Europa in Bezug auf das Christentum insgesamt und im Besonderen auf die katholische Kirche eine Wende zum Besseren erreichen könne. Wie nicht anders zu erwarten landen wir da gleich wieder bei den verschiedenen Sichtweisen, Deutungen, Wertungen, Bedeutungen usw. – und diese gehen zwischen den einzelnen christlichen Kirchen und Gemeinschaften, aber auch innerhalb derselben extrem weit auseinander. Dazu kommen die über lange Zeit entwickelten, in vielen festen Normen und Formen rechtlich festgelegten und aus den verschiedensten Interessen festgefahrenen Istzustände. Ohne Verzicht auf Vorteile, Privilegien und Annehmlichkeiten, Machtbefugnisse und Einflussmöglichkeiten etc. einerseits und der Annahme vieler Herausforderungen, der Übernahme von Verpflichtungen und dem Wagnis neuer Wege gibt es keine zielführenden Reformen.

Dazu und für jeden einzelnen Christen wären die im Appell an Timotheus genannten Tugenden auf jeden Fall eine wesentliche Voraussetzung.

Scheitert man da nicht schon bei der Gerechtigkeit? Im Praktischen Bibellexikon heißt es gleich zu Beginn: „Gerechtigkeit des Menschen meint in den atl. Schriften ein Gesamtverhalten des Menschen gemäß dem Willen Gottes.“ Das umfasst wesentlich mehr als wir gewöhnlich unter Gerechtigkeit verstehen.

Offensichtlich war das bereits zur Zeit Jesu nicht nur allgemein ein Problem, sondern

gerade bei den Frommen mit der Verengung auf die Erfüllung von religiösen Vorschriften. Daher sagt Jesus in der Bergpredigt: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit größer ist als die der Schriftgelehrten und der Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ (Mt 5,20)

Zu dieser Stelle schreibt *Karl Herbst* in seinem Kommentar „*Was wollte Jesus selbst?*“ (Band 2 Seite 122): „*Die Gerechtigkeit der Gesetzeshüter weit übertreffen, das heißt nach Jesus: Mit der Liebe nicht dort aufhören, wo die Gerechtigkeit im Sinn des gerechten Ausgleichs zwischen Schuld und Strafe, Leistung und Lohn nichts mehr fordern kann. Beispiele mögen das verdeutlichen: Bei der Vergeltung nicht nur das rechte Maß (ein Auge um ein Auge!) beachten, vielmehr überhaupt nicht vergelten, sondern dem Feind liebend wieder aufhelfen. Nicht dreimal in der Woche fasten, statt nur zweimal wie die Pharisäer, sondern überhaupt kein Trauerfasten halten, statt dessen aber das ganze Brot mit den Hungernden teilen. Nicht noch peinlicher auf die Reinheit von Speisen und Gefäßen achten, sondern kultische Reinheit nicht mehr beachten, dafür aber die absolute Lauterkeit der Absichten anstreben. All das bedeutet: ‚Eure‘ Gerechtigkeit, die neue Gerechtigkeit, beginnt erst nach dieser Grenzüberschreitung. Das alte Richtmaß war der Mensch mit seinen Rechtsansprüchen und Gesetzen. Das neue Richtmaß ist Gott mit seiner maßlosen Liebe zum Menschen. Ihr sollt ‚Söhne eures Vaters‘ werden!*“

Wird da vielleicht gleich bewusst, wie weit weg von der jesuanischen Gerechtigkeit man da ist, wenn man in gewohnter Weise von Gerechtigkeit spricht und dafür das christliche Abendland oder das Christentum bzw. die Kirche in ihrer bisherigen Form retten will?

Frömmigkeit? Schauen wir wieder im Praktischen Bibellexikon nach. Da steht zu dem, wer der Fromme sei, dass es sich um die aufgrund des Bundes geschuldete Zuneigung zu Gott dreht: „Die ‚Frommen Jahwes‘ sind also die, die den Bund ihres Gottes von Herzen bejahen... Später tritt das Moment der Gesetzeserfüllung in den Vordergrund.“

Wie gehabt also. Zuerst geht es um das Wesentliche, nämlich um die persönliche

Liebesbeziehung (ein Sein, das zum Tun führt) und dann verlagert sich die Frömmigkeit auf das Äußere und es ist derjenige besonders fromm, der alle religiösen Vorschriften beachtet.

Die Korrektur Jesu besteht in der Rückführung auf das Eigentliche, das Hauptgebot der Liebe.

Glauben? Da sind wir beim Glauben als „Fürwahrhalten“, beim „Glaubensgut“ als Besitz etc. gelandet. Dabei geht es auch beim Glauben zuerst wieder um die persönliche Beziehung, so wie Jesus seine Verkündigung beginnt: Das ganze Vertrauen in den bedingungslos liebenden Gott setzen und seine Frohbotschaft annehmen. Auch da wieder die Frage: Was ist davon bei der Masse der Bringen-wir-es-schnell-hinter-uns-Christen, Konsum- und Kulturchristen vorhanden? Zeugen Jehovas haben völlig Recht, die zu mir sagten: „Wenn Leute behaupten: Wir haben unseren Glauben, dann müssen wir nochmals hingehen, denn die haben keine Ahnung davon, was Glauben ausmacht!“

Liebe? Das am meisten missverstandene und missbrauchte kostbare Wort? Aber: Liebe ist nicht nur ein Wort! Oder wie es Katharine Hepburn sagte: „Liebe ist nicht das, was man erwartet zu bekommen, sondern das, was man bereit ist zu geben.“ Das erinnert an Jesu Wort zu Nikodemus: „Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.“ (Joh 3,16)

Da haben wir uns also immer in den Spiegel zu schauen, wie es um unser Lieben steht, gerade in einer Welt, in der unter Liebe so viel Fragwürdiges oder ihr direkt Entgegengesetztes verstanden wird.

Standhaftigkeit? Ein eindeutiger Begriff und eindeutiges Verhalten? Durchaus nicht. In unserer modernen Welt, in der man sich bisweilen auf einer ununterbrochen laufenden Show unterwegs wähnt, in der sich ständig alle an alles anpassen, was gerade „in“ ist, oder zwischen Dafür und Dagegen herumschwimmen, um im richtigen Augenblick schnell dort anzudocken, wo sich etwas herauszuschauen scheint, ist man mit Standhaftigkeit leicht ein Überbleibsel aus einer vergangenen

Zeit. Denn man braucht zur Standhaftigkeit Rückgrat, den Mut zum Aushalten des Gegenwindes und das Durchhaltevermögen gegenüber dem Widrigen und der Gleichgültigkeit, sowie Leidensfähigkeit im Alleinstehen und Belächelt-werden. Und das alles ohne jemals dabei rechthaberisch und stur zu werden. Es scheint paradox zu sein, dass Standhaftigkeit eine wichtige Voraussetzung für einen gelingenden Dialog darstellt.

Sanftmut? Nichts für Männer, auch nichts für emanzipierte Frauen? Wie weit kommt man damit im Alltag, im Beruf, im Sport oder gar in der Politik? Sanftmut gehört jedenfalls auch zu den häufig missverstandenen Begriffen, Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen. Im Appell an Timotheus steht sie nicht zufällig gleich hinter der Standhaftigkeit, denn um die Gesinnung und das Verhalten wirklicher Sanftmut zu leben, bedarf man unerlässlich der Standfestigkeit und der Widerstandskraft – zuerst gleich sich selbst und den eigenen entgegengesetzten Gedanken und Gefühlen gegenüber und dann auch zum Umfeld. Sanftmut hat mit dem Wissen um Schwachheit und der Notwendigkeit von Güte, Nachsicht und Vergebung und damit mit Weisheit zu tun. Sie sorgt sich um einen behutsamen Umgang mit sich selbst und anderen. Jesus bezeichnet sich selbst als sanftmütig, nennt die Sanftmut bei den Seligpreisungen und Paulus reiht die Sanftmut unter die Gaben des Heiligen Geistes ein (Gal 5,5) – sehr zu Recht, denn wer sich je um sie bemüht hat, weiß, dass sie zu allererst eine Gabe ist.

Kämpfe den guten Kampf des Glaubens! War die Zumutung an Timotheus eine Vision zu Papst Urban II., seinem Aufruf zum Kreuzzug am 27.11.1095 mit dem behaupteten „Gott will es“? Gleichen sich etwa Jahwe mit seinen Kampfaufrufen an Israel und Allah? Sind dann heute auch die Islamisten auf demselben Weg und damit gerechtfertigt? Im Laufe der Geschichte gab es jede Menge Kämpfe um des rechten Glaubens willen. Gute Kämpfe? In dieser Weise bleibt das zumindest sehr fraglich, vielfach ist es leicht erkenntlich, dass ganz andere Interessen dahinterstanden. Der wirkliche und Timotheus ans Herz gelegte gute

Kampf des Glaubens schaut sicher anders aus. Der beginnt bei sich selbst, denn der Glaube und das Glauben erfordern eine ständige Auseinandersetzung mit den eigenen Nachlässigkeiten, Irrungen und Wirrungen. Sie benötigen als lebendige Beziehung zu Gott bei sich selbst fortlaufend die Entscheidung zur Treue und Standhaftigkeit und zur Bewältigung der verschiedenen Herausforderungen. Jede und jeder, die / der versucht hat aus dem Glauben zu leben, und dabei bleiben will, weiß zur Genüge um diesen oft alles andere als leichten Kampf gegen den inneren Schweinehund. Der Kampf im Außenbereich wird danach angesprochen, allerdings nicht als Appell, sondern als Anerkennung. Zuvor steht noch ein Appell.

Ergreife das ewige Leben, zu dem du berufen worden bist! Der Appell hat eine wesentliche Beifügung – die Berufung als Gabe und Aufgabe. Bedenke, dass Du als mit, vor anderen und für andere Herausgerufener und Berufener vor allem anderen ein unverdient Beschenkter bist, dass Dir Kostbares anvertraut wurde, dass Du damit für die Menschen die dargereichte Hand Gottes sein darfst! Ergreife das damit verbundene ewige Leben, denn es geht um mehr als um ein bloß bis zum Tod gelingendes.

Sodann folgt der Erinnerung eine anerkennende Bestätigung für Timotheus: Für das du vor vielen Zeugen das gute Bekenntnis angelegt hast. Den Grundauftrag und die Verheißung Jesu an seine Apostel hast du also bereits begriffen und ausgeführt: „Ihr werdet meine Zeugen sein“ (Apg 1,8)

Dieses gewaltfreie, mit dem persönlichen Leben übereinstimmende Zeugnis ist ein wesentlicher Teil des guten Kampfes für den Glauben, denn die Widerstände von außen werden nie aufhören, die Mächte der Finsternis werden nie aufgeben.

Es lohnt sich, nun in der Bibel ein paar Seiten weiterzublättern und im 2. Brief an Timotheus noch im 4. Kapitel Vers 1 bis 5 mit den beschwörenden und Vers 6 bis 8 mit den zuversichtlichen Worten des Apostels zu lesen. Für die beschwörenden braucht man kein Update, wir erleben diese Situation hautnah. Der Glaube für die zuversichtlichen möge uns trotz aller Enttäuschungen immer wieder neu geschenkt werden und erhalten bleiben.

## Angst machte aus uns allen Feiglinge

Die vorhin skizzierten Gedanken möchte ich noch mit einem aktuellen weiteren Kapitel weiterführen. Es gab dafür zwei Anstöße – ein Buch und eine Rede, wobei ich die Gedanken zu dem Ausspruch im Buch bereits geschrieben hatte, als ich die Rede in der Zeitung las. Ich ändere nichts mehr am bereits geschriebenen Text zum Ausspruch im Buch und wende mich danach der Rede zu.

Vielleicht ist Dir das interessante Buch „Travellers in the Third Reich. The Rise of Fascism Through the Eyes of Everyday People“ („Reisende im Dritten Reich. Der Aufstieg des Faschismus aus der Sicht gewöhnlicher Menschen“) bekannt. Die britische Verfasserin Julia Boyd lässt darin Menschen zu Wort kommen, welche als Ausländer, vorwiegend aus Großbritannien und den USA, in den Zwanziger- und Dreißigerjahren Deutschland bereist und darüber schriftliche Berichte hinterlassen haben.

Ein Brite trifft im Buch den Nagel auf den Kopf, wenn er offen bekennt, was für Millionen – damals wie heute – ebenso gilt: „Angst machte aus uns allen Feiglinge.“

Die Erlebnisse und das Verhalten der Reisenden sind beileibe kein Schnee von gestern.

Ich blende daher gleich hier den bekannten Ausspruch von Santayana ein, der am Ende der Dokumentationsausstellung im KZ Dachau steht und den ich bereits oft zitiert habe: „Die sich des Vergangenen nicht erinnern, sind dazu verurteilt, es noch einmal zu erleben.“

Die folgenden Zeilen schreibe ich aber nicht in erster Linie mit der Absicht, nun das Szenario des Faschismus von damals aufzurollen und in der Erinnerung daran gleich manche bedenkliche derzeitige Entwicklungen etwa in der Politik aufzuzeigen, sondern um in unseren ganz gewöhnlichen eigenen Alltag zu blicken. Vielleicht fragst Du Dich, was dieser bloß mit dem einen Zitat, dass Angst aus allen Feiglinge machte, zu tun habe.

Sehr viel, wie wir bei ehrlicher Betrachtung rasch feststellen können.

Warum gehe ich das Problem ganz unten in unserem eigenen Alltag an?

Weil wir erstens als Einzelne und auch als kleine Gemeinschaften im Normalfall nur diesen durch die entsprechende eigene Aufmerksamkeit, die eigene Veränderung unser selbst und das eigene Engagement entsprechend verändern können.

Und weil zweitens noch immer positive wie negative Entwicklungen, auch jede Massenbewegung mit einzelnen Menschen und in kleinen Gemeinschaften begonnen haben. Zu diesen einzelnen Menschen gehört jede und jeder von uns und die kleinen Gemeinschaften sind unsere Familien, unser Freundeskreis, sowie die Menschen in unserer engeren beruflichen und sonstigen Umgebung. Wir können uns dem Einfluss dieser Umgebung nicht entziehen und beeinflussen umgekehrt diese mit dem, was wir denken, reden und tun, und wie wir uns verhalten.

Initiis obdura! Den Anfängen wehre, lautet ein lateinisches Sprichwort gegenüber der Saat des Bösen und gefährlichen Entwicklungen. Andererseits gilt vom Guten, es bereits in den unscheinbaren Anfängen wahrzunehmen und zu entfalten.

Angst machte und macht immer und überall leider zu oft aus ansonsten vielleicht sogar charakterlich einwandfreien und mitmenschlich empathischen Menschen Feiglinge.

Das ist, wenn wir ehrlich zu uns selbst sind, wohl unser aller nicht gerade erfreuliche eigene Erfahrung.

Es beginnt im Kleinkindalter und endet erst mit dem letzten Atemzug.

Bei den tausenden seelsorglichen und lebensbegleitenden Aussprachen, die ich über viele Jahre hinweg hatte, war und ist diese Angst als Hintergrund für Feigheit verschiedenster Art ein Hauptthema. Stets galt und gilt, dass es um die Entscheidung geht, ob die Angst einen im Griff hat oder ob man die Angst in Griff bekommt. Denn davon hängt das Weitere ab. Man gibt sich dabei einer Illusion hin, wenn man meint, es könne oder werde einem nach einem Sieg über eine bestimmte Angst nicht

mehr passieren, ihr wieder zu erliegen, oder man könne sich trotz der Angst dauerhaft von der Feigheit befreien.

Da geht es uns im Nu so wie dem Petrus, der Jesus hoch und heilig versprochen hatte, mit ihm sogar bis in den Tod in Treue mitzugehen und dann machte er aus Angst um seine Haut und aus der damit verbundenen Feigheit bereits vor einer Magd und ein paar Umstehenden kleinlaut in die Hose, ja ließ sich sogar zu einem Meineid hinreißen (vgl. Mt 26, 69 – 75)

Wir sollten sehr vorsichtig sein und uns besser nicht einbilden, wir hätten uns in seiner Lage nicht so blamabel benommen.

Ich möchte niemanden in seiner Stärke unterschätzen oder Unrecht tun, doch ist mir bisher noch niemand untergekommen, der in bestimmten Situationen nicht aus Angst zum Feigling geworden wäre. Ich selbst wurde es x-mal – und das nicht selten keineswegs in wirklich gefährlichen, sondern bereits in lächerlich harmlosen Situationen. Ich habe es bisher nicht geschafft, meine diversen Ängste endgültig in den Griff zu bekommen. Sie veranlassen mich immer wieder aus Feigheit zu Fehlhaltungen und falschem Denken, Reden und Handeln, zum Schweigen, wo ich den Mund aufmachen, zum Wegschauen, wo ich hinschauen, zum Nichtstun, wo ich handeln sollte usw.

Und umgekehrt ebenso zum Dreinreden, wo ich schweigen, zum Aufdecken, wo ich zudecken, zum Handeln, wo ich mich zurückhalten oder heraushalten sollte usw.

Es ist wie bei Don Quichote ein Kampf gegen Windmühlen.

Die unterschwelligten Ängste sind nicht und nicht in Griff zu bekommen und bilden so laufend von neuem die Ursache, zum Feigling zu werden. Noch dazu kaschieren sie sich meist als Vorsicht, Klugheit, Rücksichtnahme und dergleichen Tugenden. All diese Tugenden und weitere dazu wären stets am Platz, aber eben von sich aus und nicht als Vorwand dafür, um sich nicht die Angst als treibende Kraft und die Feigheit eingestehen zu müssen.

Natürlich haben die verschiedenen Ängste in mehrfacher Hinsicht auch eine positive Aufgabe für unser Leben. Wir würden ohne sie

unweigerlich aus Leichtsinn, Unachtsamkeit, Übermut und dergleichen nicht lange leben. Es wäre allerdings stets die Unterscheidung nötig, wann, wo und wie wir sie beachten und ernstnehmen, bzw. ihnen nicht nachgeben, sondern sie überwinden sollten.

Wir manipulieren uns ansonsten selbst mit unserer eigenen Angst, lassen uns durch die Angstmache anderer von diesen manipulieren und kommen daher auch von der Feigheit nicht los.

Diese Manipulation, welche unsere Selbstbestimmung einschränkt bzw. mit der wir andere in ihrer Selbstbestimmung einschränken, beginnt ebenfalls ab dem Kleinkindalter und endet mit dem letzten Atemzug.

Wenn wir in unseren eigenen Alltag, in die gesamte weltliche Gesellschaft, aber auch in den religiösen Bereich genauer hineinschauen, fällt uns – hoffentlich! – auf, was da alles über die Schiene Angst läuft und wie oft uns diese Angst tatsächlich zu Feiglingen macht. Zu Feiglingen, die vor sich selbst, den eigenen guten Vorsätzen und Entscheidungen und erst recht gegenüber anderen kapitulieren, Verstecken spielen, so tun als ob, abtauchen oder sich aufspielen, je nachdem, was sich als geeignet anbietet, um...

Na ja, das gibt es wiederum eine Menge Motive – etwa um nicht anzuecken, gut dazustehen, Herausforderungen auszuweichen, sich keine Kritik oder Benachteiligung einzuhandeln usw.

Was sich wie gesagt ab dem Kleinkindalter bei jedem Menschen und in jeder Familie abspielt, prägt selbstverständlich alle menschlichen Gemeinschaften und Institutionen, in besonderem Maß alle jene, in welchen hierarchische oder autoritäre Strukturen vorherrschen. Denn da muss man der jeweiligen zu spielenden Rolle möglichst exakt entsprechen und die in einen gesetzten Erwartungen erfüllen, wenn man nicht seine Chancen verspielen oder entsprechende Zurücksetzungen und Maßregelungen bis zum Kaltstellen riskieren will.

Du kennst sicher das geflügelte Wort von Adrian Zweywytz: „Lieber fünf Minuten lang feige als ein Leben lang tot.“

Es bedarf eines gesunden und starken Charakters und eines lebenslangen Überwindens der eigenen Schwäche, um wegen der damit stets verbundenen Angst nicht zum Feigling zu werden. Und ich denke, wir tun gut daran, sehr vorsichtig zu werden mit der Be- oder gar Verurteilung anderer als Feiglinge, weil oder wenn sie ihrer Angst erliegen. Können wir sicher sein, wir würden ihr nicht erliegen und uns von den verschiedenen Spielarten der Feigheit verabschieden?

Soweit meine Gedanken zur Erinnerung des Briten zu seiner Reise durch das NS-Deutschland: „Angst machte aus uns allen Feiglinge.“

Ein paar Tage später las ich in den *O.Ö. Nachrichten* vom 5.10. die in Zeiten wie diesen staunenswert offene, persönliche, mutige und tiefgehende Rede von *Meinhard Lukas*, Rektor der Linzer Johannes Kepler Universität anlässlich des Gedenktages in Schloss Hartheim.

Was sich im Schloss Hartheim ab Mai 1940 bis zum Ende der NS-Zeit abgespielt hat, ist Dir wohl bekannt. Etwa 30.000 wegen ihrer nach den NS-Vorstellungen nicht vollwertigen Existenz als „unwertes Leben“ eingestufte Menschen wurden dort durch den „Gnadentod“ erlöst und die „Volksgemeinschaft“ von den Kosten für ihre Betreuung befreit. Wenn ich das so unbewegt schreibe, klingt es zynisch. Doch so sprach man darüber in von der NS-Ideologie vereinnahmten Kreisen und so habe ich es selbst aus Gesprächen in meiner Kindheit in Erinnerung. Nicht nur dies, sondern auch weitere Unmenschlichkeiten waren mehr oder weniger Routine. Die betroffenen Angehörigen oder Bezugspersonen wurden belogen und jene, die ahnten, was wirklich geschah, hatten Angst, womöglich denselben Weg zu gehen, wenn sie ein Wort zu viel sagten oder durch Mitmenschlichkeit auffielen.

In seiner Rede hat Meinhard Lukas zuerst am Schicksal des kleinen Seppi den Ablauf in Hartheim vom Eintreffen des unauffälligen Transportbusses bis zur Asche aus dem Krematorium und der Knochenmühle geschildert. Nach einem Blick auf den „Kostenfaktor“ für Behinderte in einem Sparbudget heute sagt er:

*„Als Vater einer wunderbaren Tochter mit Trisomie und als Patient mit terminalem Nierenversagen, kurzum mit einer schweren Behinderung, drängt mein Gedenken in die Gegenwart, in die Zukunft.“*

Dann fährt er fort: *„Schon zum Schutz vor uns selbst müssen wir uns dafür interessieren, wie Landsleute, wie Vorfahren an diesem Ort zu Massenmördern, zu Beitragstätern, Ermöglichere oder Wegsehern, also schlicht zu Unmenschen wurden. Wie konnte sich auf ihrem Gewissen, ja ihrer Seele eine Hornhaut aufbauen, an der das schlimmste Leid abprallte, obwohl sie zugleich liebevolle Familienväter, gefühlvolle Freunde und gläubige Kirchgänger waren? Schlummert dieser Dämon auch in uns, in unserer Gesellschaft?“*

Er weist genau auf das hin, was ich vorhin hinsichtlich Angst und Feigheit und das dadurch ermöglichte Böse versucht habe aufzuzeigen, dass nämlich die Barbarei im ganz gewöhnlichen Alltag beginnt. Er zitiert dazu aus der Rede des Schriftstellers *Michael Kohlmeier* im Linzer Rathaus: *„Der Weg zur Barbarei der NS-Zeit besteht aus unzählig vielen und winzig kleinen Schritten. Und wir können die winzig kleinen Schritte nachvollziehen, die durch das 18. und 19. Jahrhundert trippelten, immer größer wurden und schneller, bis sie schließlich die Tore von Auschwitz, Treblinka, Majdanek und Mauthausen erreichten.“*

Im Folgenden geht Meinhard Lukas auf unser Lernen bzw. Nichtlernen aus der Geschichte ein. Natürlich dürfen wir uns nicht mit den Tätern von damals gleichsetzen, doch müssen wir uns und unsere Gesellschaft sehr wohl damit vergleichen, sonst können wir nicht aus der Geschichte lernen.

Dabei zählt er eine Reihe von Veränderungen in Verhaltensweisen, zunehmend verwendeten Redewendungen, Vorgängen im Internet, Äußerungen von Politikern etc. und „Einzelfälle“ auf und weist auf eine äußerst bedenkliche Entwicklung hin: *„Ich könnte noch mehr „Einzelfälle“ nennen. „Einzelfälle“, die eines gemeinsam haben: Die Sprache schafft eine gefährliche Distanz, würdigt eine Gruppe von Menschen herab, lässt kaum noch Empathie aufkommen. Es sind hassgetriebene Aussagen, sei es der eigene Hass oder der mutmaßliche*

*Hass der Anhänger. Hass ist ein gefährlicher Ratgeber.“*

Als ich diese Aussagen gelesen habe, begann in mir ein Erinnerungsfilm abzulaufen.

Es spielte sich damals alles auf einer niederschweligen Ebene ab, von Hass konnte keine Rede sein, bloß von Hilflosigkeit, Ohnmacht und Ärger. 1963 kam ich als Kaplan nach Schärding und hatte dort im Kolpinghaus als Präses das Berufsschulinternat im Bereich Beherbergung und Verköstigung zu leiten. Der schulische Bereich unterstand der Direktion der Berufsschule. Die Mehrzahl der Schüler wusste sich zu benehmen und mit denen konnte man auf einem ordentlichen Niveau umgehen und in einer entsprechenden Sprache kommunizieren. Aber ein Teil reagierte darauf nicht. Offensichtlich hatten sie von daheim keine Bildung mitbekommen oder hatten ihren Freundeskreis in einem miesen Milieu. Um gehört zu werden, begann ich mit ihnen in ihrer Sprache zu reden. Das funktionierte und weil es einen Ausweg aus meiner Hilflosigkeit darstellte, bediente ich mich dieses Vorgehens. Doch nach und nach sickerte dieser „Sprachschatz“ aus der Gosse unbemerkt in mein Alltagssprechen ein. Als ich einmal zu einem Treffen mit Kollegen kam, schaute mich einer von ihnen etwas befremdet an und sagte: „Franz, wie sprichst du denn?“ Da wurde mir schlagartig bewusst, auf welches Niveau mein Sprechen inzwischen abgesunken war.

Ähnliches geschieht offenbar im Netz, in der Politik, am Stammtisch etc. Um aus Situationen der Hilflosigkeit und Ohnmacht herauszukommen, Aufmerksamkeit zu erregen, gehört zu werden usw. senkt man das Niveau der Sprache immer weiter ab und dabei bleibt es nicht. Denn über die Sprache wird alles weitere mitverändert, das Denken, die Gefühlswelt, die Bewertung, der Umgang miteinander – alles!

Weil ich die von der NS-Ideologie geprägte Sprache in meiner Kindheit noch erlebt hatte, haben mich in letzter Zeit diese von Meinhard Lukas hervorgehobenen Veränderungen in der Sprache sofort wach gemacht und ich sagte zu vielen in meiner Umgebung: „Das kenn ich! Und auch das, was dabei herausgekommen ist!“

Meinhard Lukas schildert im restlichen Teil seiner Rede den heutigen Umgang mit Bedingten und Schutzbedürftigen jeder Art, sowie problematisches Vorgehen im politischen, sozialen und medizinischen Bereich und stellt das gängige Denken und Verhalten zu Recht in Frage, weil es nicht zu übersehende Defizite in der Wahrnehmung der unantastbaren Würde jedes Menschen gibt.

Für jede und jeden gilt, was er zum Schluss einmahnt: *„Lernen wir also aus der Geschichte hier in Hartheim, indem wir unser Tun daran messen. Vergleichen wir unsere Haltung und die Haltung unserer Mitmenschen mit jener der damaligen Täter, ohne sie gleichzusetzen. Machen wir uns immer wieder bewusst, dass unser Umgang mit den schutzbedürftigen Menschen etwas darüber aussagt, was wir selbst als Menschen sind. Kämpfen wir gegen den Dämon der Gleichgültigkeit an...“*

Das Böse konnte sich allemal und auf allen Gebieten vor allem dadurch ausbreiten, dass sich zu viele zu gleichgültig verhielten oder Angst, für deren Auslösung bereits Harmlosigkeiten oder kleine Nachteile genügten, sie zu schweigenden, wegschauenden und nichts unternehmenden Feiglingen machte.

Das ist heute nicht anders.

Ich denke, dass wir da erstens allen Grund haben, gleich bei uns selbst nachzuschauen, welches Zeugnis unser eigenes Verhalten über uns ablegt.

Zweitens dass wir uns jenen anschließen, die das eigene Verhalten ändern, wenn und wo es nicht stimmt, und die den Mut haben, auch in der Öffentlichkeit für eine Verhaltensänderung einzutreten.

Und drittens dass wir weder jemanden wegen des Versagens gleich schuldig sprechen noch uns selbst falschen Schuldgefühlen überlassen, sehr wohl aber einsehen und zugeben, dass Angst und Feigheit maßgebliche Ursachen für ein vielseitiges Versagen darstellen und sehr wohl in die Schuldhaftigkeit führen können. Denn sobald einem das böse Geschehen, die eigene Verantwortung, die erforderlichen Konsequenzen und die bestehenden Möglichkeiten sich anders zu verhalten bewusst werden und man sich dennoch gegen das richtige Verhalten entscheidet, handelt es sich nicht

mehr um bloßes Versagen, sondern beginnt die Schuldhaftigkeit. Diese wird umso größer, um je wichtigere Vorkommnisse es sich dreht, je schwerwiegender die durch Feigheit angerichteten Schäden sind und umso leichter ein richtiges Verhalten möglich gewesen wäre.

Der ganz gewöhnliche Hausverstand sagt uns dazu bereits, dass wir im Fall des Falles trotz aller guten Vorsätze bei wichtigen Vorkommnissen wieder versagen werden, wenn wir es nicht lernen, mit all den winzig kleinen Ängsten im Alltag fertig zu werden und die Überwindung des inneren Schweinehundes nicht ständig in an sich harmlosen Situationen üben.

All das wirkt sich positiv wie negativ nicht nur auf uns selbst aus, sondern auch auf unsere Umgebung. Schließlich hat unser eigenes Verhalten stets einen ermutigenden oder entmutigenden, verbessernden oder verschlechternden Einfluss auf das Verhalten anderer und deren Verhalten auf uns.

Wir sollten dabei nicht übersehen, dass sich wegen der vielfältigen neuen Kommunikationsmöglichkeiten dieser Einfluss ins Uferlose erweitert und globalisiert hat. Ich denke, dass sich viele dessen nicht bewusst sind, was ihr Verhalten unter Umständen in Sekunden-

schnelle rund um die Welt positiv oder negativ auslösen kann oder tatsächlich auslöst.

Dass im Netz die Angschwelle durch die Anonymität zumindest gefühlt auf Null herabgesetzt wird, löst vor allem beim negativen Verhalten die Feigheit paradoxerweise nicht auf, sondern gibt ihr die Möglichkeit, sich grenzenlos auszubreiten.

So nach und nach scheint man sich wenigstens in etwa dessen bewusst zu werden, welche Folgen dies für die Entwicklung der Persönlichkeit einzelner Menschen, der gesamten Gesellschaften in der ganzen Welt und damit auch aller menschlichen Bereiche hat.

Wie kindisch, kleinkrämerisch und kurzsichtig erscheint daneben der Umgang mit vielen der wegen verschiedenster Ursachen angeblich unlösbaren anstehenden Probleme gerade auch im religiösen und kirchlichen Bereich. Wenn man genauer hinschaut, stehen dahinter als Ursachen fast immer in irgendeiner Weise Angst (um alles Mögliche und wegen alles Möglichen) und Feigheit (vor allem Möglichen und wegen alles Möglichen).

Ist es möglich, dennoch zu hoffen, dass sich da Entscheidendes zum Positiven verändert?

Oder gilt vor lauter gegenteiliger Erfahrungen Dantes Wort über dem Eingang zum Inferno: *Lasciate ogni speranza* – lasst alle Hoffnung fahren?

**Fürchte dich nicht, dass dein Leben enden wird, sondern fürchte lieber, dass es nie beginnen wird**

Am 13. 10. hat Papst Franziskus einen Mann heiliggesprochen, dessen Entwicklungsgeschichte mir als logische Fortsetzung der vorausgehenden Betrachtungen erscheint – Kardinal John Henry Newman.

Rund um die Heiligsprechung waren verschiedene Artikel zu lesen – z.B. „Das Herz spricht zum Herzen“ von Univ. Professor für Dogmatik in Innsbruck Roman Siebenrock in „Die Furche“ vom 10.10. und „John Henry Newman – ein heiliger Unruhestifter“ von Christoph Brüwer in „katholisch.de“ im Internet.

Ich entnehme den beiden Artikeln einige Gedanken und verbinde damit ein paar Überlegungen, die auch für uns weiterführend sein können.

Was *Roman Siebenrock* zu Newmans Stellung zur katholischen Kirche schreibt, gilt auch für Newman selbst und sein ganzes Leben: „*Newman bestätigte niemals nur seine Kirche, sondern mutete ihr Entwicklung und Aufbruch zu.*“ Das mutete er sich selbst von seiner Jugend bis zu seinem Heimgang ebenso zu und das begründete letztlich das Ergebnis seines Lebens.

Daher setzt *Roman Siebenrock* fort: „*Warum berührt er Menschen bis heute? Weil er uns dazu ermutigt, dem Wandel der Geschichte und des eigenen Lebens mit jener Hoffnung zu begegnen, die er in jenem Wort ausgedrückt hat, mit dem er konvertierte: 'In einer Höheren Welt ist es anders, aber hienieden heißt leben*

*sich wandeln, und vollkommen sein heißt sich oft gewandelt zu haben.“*

Natürlich kann man dies auch als Werbung für ein Dasein als Windfahne oder Wendehals missverstehen.

Es ist aber so zu verstehen, wie es als Herausforderung Timotheus nahegelegt wurde und wodurch es möglich ist, dass aus einem von Angst bestimmten und zur Feigheit neigenden Menschen sich einer entwickelt, der mit seiner Angst fertig wird, statt sie mit ihm, und der dazu fähig wird, sich nicht mehr vor der Herausforderung zur Wahrhaftigkeit zu drücken, sondern sein Leben lang nach der Wahrheit zu suchen und sich für die Wahrheit einzusetzen. Auch wenn ihm das Nachteile und Konflikte einbringt oder ihm im Äußersten der Nachfolge Jesu das Leben kosten kann.

Entwicklung und Aufbruch bedeuten stets ein Loslassen des Status quo und einen Schritt in noch nicht ausreichend oder gar nicht bekanntes Neuland. Die Erfüllung von Sehnsucht und Suchen ist außerdem oft genug mit inneren und äußeren Auseinandersetzungen, Zweifeln und reichlich Irrungen und Wirrungen verbunden und erfordert daher immer Mut und Risikobereitschaft.

Es ist mir nicht bekannt, in welchem Zusammenhang und mit welcher Zielrichtung John Henry Newman den Ausspruch gemacht hat, den ich als Überschrift gewählt habe.

Im Blick auf das vorausgehend Überlegte kann man ihn als eine Ermutigung zum immer wieder von neuem nötigen Suchen und Wagen von Aufbruch und Entwicklung sehen, ohne die das Leben über das Wahrnehmen, Ernstnehmen und In-Angriff-nehmen nie wirklich beginnen kann. Dies gilt für das Leben jedes einzelnen Menschen und ebenso jeder menschlichen Gemeinschaft, also auch der Kirche.

Nicht die Sicherheit im Gewohnten, sondern der Zweifel an der Richtigkeit des Gewohnten eröffnet neues Leben und führt zur Weisheit.

Dabei gilt ein weiterer Ausspruch von John Henry Newman: „Am Ende des längsten Lebens sind wir immer noch Anfänger.“

Weder die Wahrheit noch das Leben sind während unserer irdischen Existenz jemals in all ihren Möglichkeiten in Vollendung erreichbar.

Es bleibt bei mehr oder weniger gelingenden Annäherungen.

John Henry Newman merkte bald, dass man, um zur Wahrheit vorzustoßen und etwas richtig beurteilen zu können, zu den Quellen aufbrechen muss. So studierte er genau die alten Kirchenväter und dies führte ihn von der anglikanischen in die katholische Kirche, der er aber gerade im Blick auf die Quellen eine entsprechende Entwicklung zumutete. Darin war er seiner Zeit weit voraus, etwa mit dem Vorrang des Gewissens vor dem Gehorsam kirchlichen Autoritäten gegenüber, seinem Bemühen um tieferes Glaubenswissen und Selbstbewusstsein der Laien und deren Einbeziehung in Aufgaben in der Kirche, seinem Eintreten für eine kreative Weiterentwicklung der Glaubensüberlieferung.

Gerade die Verbindlichkeit des Evangeliums und die Treue zu den Glaubensgrundlagen verbieten ein starres Stehenbleiben und erfordern eine laufende konkrete Verwirklichung unter den jeweiligen geschichtlichen Bedingungen.

So fasst Roman Siebenrock zusammen: „Die wahre Kirche ist eine lebendig sich entwickelnde und sich verändernde Kirche, ist auch eine ringende und streitende Kirche.“

Und weiter: „Unser Leben ist kein räumlich zu denkender Pilgerweg zu Gott, sondern ein Pilgerweg des ständigen Wandels in der Gegenwart Gottes selbst. Ein Christ ist ein Mensch, der Gott sucht, indem er liebt und auf Christus schaut.“

Die Zeit umfassender Umbrüche, in die Newman hineingeboren wurde und die er durchlebte, stellte ihn vor die Grundfrage, wie ein Mensch unter diesen Umständen real an Jesus Christus und sein Evangelium glauben und entsprechend leben könne. Dazu Roman Siebenrock: „Von dieser Frage her entschlüsselt sich sein Weg, der immer eine produktive Unruhe stiftung darstellte.“

Und betont, Newman sei „in unserer Kirche noch immer nicht ganz angekommen, wenn man so tut, als ob sich in unserer Kirche nichts ändern dürfe.“

Es verwundert nicht, dass sich später wache Geister mit ihm beschäftigten, so etwa Edith Stein, die seine Werke übersetzte. Oder die Geschwister Hans und Sophie Scholl und ihr Kreis in der „Weißen Rose“ bei ihrem Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Widerstandsfähigkeit aus dem Gewissen, der inneren Freiheit und der Wahrheit ist für einen Menschen und erst recht für einen Christen wichtiger als unterwürfiger Gehorsam gegenüber menschlichen Autoritäten.

John Henry Newman hat bleibend auch uns vieles zu sagen. Als leidenschaftlicher und kompromissloser Sucher nach Wahrheit ermutigt er uns zu ebensolcher Suche, zu Mut

und Widerstand und zur kreativen und produktiven Unruhestiftung.

Das beginnt, wie wir stets zu beachten haben, im ganz gewöhnlichen Alltag. Denn wenn wir es hier nicht lernen und beachten, wird es auch im Großen der Gesellschaft und der Kirche nicht stattfinden.

Oft hindern uns daran Gewohnheiten und Bequemlichkeit, die Tatsache unserer Unvollkommenheit, sowie die Angst und die mit ihr verbundene Feigheit vor der Reaktion der Umgebung. Darum zum Schluss nochmals ein Zitat von John Henry Newman: *„Nichts wäre passiert, wenn wir so lange gewartet hätten, bis wir etwas so gut können, dass niemand mehr Mängel finden würde.“*

### **Wer sich selbst als Verlierer sieht, verliert oft die Lust daran, sich überhaupt zu engagieren**

Gelegentlich haben wir wohl schon alle die Erfahrung gemacht, dass man „zufällig“ nacheinander in Situationen gerät, Gespräche führt, Artikel liest oder Mitteilungen bekommt, die alle aufeinander aufbauen, einander ergänzen oder auch konträr laufen, einander in Frage stellen und zu Auseinandersetzungen nötigen. Bisweilen sehen wir darin aber auch mehr als nur X-Beliebigen und dürfen es wohl so sehen. Schließlich gibt es auch Fügung und Führung, das Zufallen von Unverdientem, Nichtbeachtetem oder Unerwartetem als Gabe und Aufgabe.

Ähnlich erlebe ich es oft während der Vorbereitung von Predigten und Vorträgen und auch beim Schreiben des Rundbriefes, des Pfarrbriefes oder eines Buches usw.

So lief es während des Schreibens dieses Rundbriefes. Den Anfang mit dem Zitat aus dem ersten Brief an Timotheus lieferte die 2. Lesung vom 26. Sonntag im Jahreskreis, die ich zur Predigt verwendete. Es folgte ein Zitat aus einem Buch, eine Rede, die Heiligsprechung von John Henry Newman, schließlich wieder ein Artikel mit dem Satz, den ich als Überschrift für diesen Abschnitt genommen habe.

Es ging im Artikel *„Meritokratie, aber richtig“* in der Zeitung *„Die Furche“* vom 10.10. um Eliten und um die Meritokratie, den „Verdienstadel“, um die Hintergründe, vor

allem um das Streben nach bzw. den Kampf um mehr Anerkennung.

Als ich den Artikel las, lief in mir sozusagen ein Parallelfilm zur Situation in unserer Kirche ab. Im Artikel lautete die Frage zu den „Verlierern“ in der Gesellschaft: *„Wie sähe ihre Motivationslage aus, wenn sie sich als gleichwertiges Gesellschaftsmitglied sehen könnten?“*

Spontan hatte ich die Vorstellung Jesu vor Augen: „... nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder.“ (Mt 23,8).

Da es in jeder Herrschaft, in der Aristokratie, der Meritokratie u.a. und ebenso in jeder Art von Hierarchie von ihrem Wesen her Gewinner und Verlierer gibt, ja aufgrund ihres Systems und ihrer Strukturen geben muss, wollte Jesus ganz bewusst in seiner Bewegung keinerlei Herrschaft oder Hierarchie übereinander, sondern den Dienst miteinander und aneinander statt in einer Pyramide auf einer gemeinsamen geschwisterlichen Ebene, auf der einerseits niemand auf Kosten anderer zum Gewinner und andererseits niemand durch Mächtigere zum Verlierer wird.

Hätte man das verwirklicht, wäre es eine der maßgeblichsten Sozialrevolutionen der Menschheitsgeschichte geworden. Es kam nicht dazu. Man übernahm alles wie gehabt vom religiösen, sozialen und politischen Umfeld und

suchte seither bald 2000 Jahre lang nach allen möglichen fadenscheinigen Rechtfertigungsgründen bzw. gab und gibt das Gewohnte direkt als den Willen Jesu aus, obwohl er das Gegenteil davon verlangt hatte.

Ich liste nun nicht alles auf, was in diesen Zusammenhang gehört, sondern stelle nur die eine Frage: Wie sähe die Motivationslage in der Kirche aus, wenn ausnahmslos alle, Frauen ebenso wie Männer usw. sich als gleichwertige und in derselben Weise wahrgenommene und ernstgenommene Mitglieder sehen könnten?

Natürlich mit den entsprechenden Möglichkeiten und Freiheiten zur Verwirklichung ihrer Talente und Berufungen in Zuordnung aufeinander und in Einordnung in das Ganze.

Oder: Wie wären die Auseinandersetzungen in der Zeit der Reformation verlaufen und ausgegangen, wenn man statt des gegenseitigen Ausschlusses aufgrund der Macht, der zwangsläufig Verlierer erzeugt, den Einschluss auf der Basis der Einmütigkeit im Blick gehabt hätte?

Der Artikel der Politikphilosophin *Lisa Herzog* schließt wie folgt: *„Die alternative Vision, die sich mit einem funktionalen Verständnis von Meritokratie entwickeln lässt, ist eine, in der es darauf ankommt, dass alle Individuen ihren Platz in einem ausdifferenzierten Netzwerk geteilter Arbeit haben, in dem es auf jede und jeden ankommt. Alle übernehmen Verantwortung für ihren Bereich, alle leisten einen wertvollen Beitrag – nicht gegen-, sondern miteinander. Wir müssten uns nicht vorgaukeln, perfekt zu sein, sondern können auch Schwächen und Fehler zugeben, weil unser Selbstwert nicht an diffusen und wahrscheinlich falschen Vorstellungen unserer beruflichen „Leistung“ hängt. Zu schön, um wahr zu sein? Ich würde sagen: dringend einen Versuch wert!“*

Du kannst Dir selbst ein Urteil bilden, was dies in passender Weise auf die Kirche übertragen grundlegend verändern und manche bisher unlösbaren „heißen Eisen“ rasch lösbar machen würde.

In einem zweiten Artikel zu *„Gleichheit und Effizienz“* schreibt die Philosophin *Isolde*

*Charim*: *„Gerechte Gesellschaften funktionieren besser – für alle. Ungleichheit ist nicht für die einen gut und für die anderen schlecht. Ungleichheit lässt Gesellschaften insgesamt schlechter funktionieren. Egalitäre Gesellschaften hingegen sind in jeder Hinsicht erfolgreicher – für alle. Auch für die Privilegierten sind, so der erstaunliche Befund, gerechtere Gesellschaften besser.“*

Auch hier überlasse ich es Dir zu beurteilen, um wie viel besser es sich auch für die Kirche auswirken könnte, würde man die nicht auf Jesus und seine Vorstellungen, sondern auf kulturelle Vorgaben zurückgehenden Ungleichheiten endlich aufgeben und in seinem Sinn handeln.

Schließlich hat Papst Franziskus selbst den die Ungleichheit einbetonierenden Klerikalismus als das Krebsgeschwür der Kirche bezeichnet. Er hat auch z.B. in Bezug auf die weibliche Hälfte der Kirche bereits festgestellt, dass es sich die Kirche nicht weiterhin leisten könne, beim Gewohnten zu bleiben und auf das große Potential der Frauen weitgehend zu verzichten. Etwas grundlegend zu ändern geht nicht?

Doch, es ginge, wenn man es einsähe und es wollte.

In einem weiteren Artikel (*Die Furche* vom 17.10.) von *Matthias Wittrock* zum Thema *„Kirche nach Sodom“* wurde als wesentliche Ursache für die geschichtliche Entwicklung und den Istzustand der Kirche die strukturelle Verlogenheit genannt und dazu sehr zutreffend festgestellt: *„Verantwortlich für die Verlogenheit ist nicht nur der Klerus. Es sind auch die Gläubigen, für die das klerikale System mit seiner Geringschätzung von Laien und besonders von Frauen eine letztlich bequeme Entmündigung darstellt.“*

Dass die Entmündigung der Laien durch den Klerus sehr bald in der Kirche begonnen und sich mit der Selbstüberhöhung des Klerus ständig gesteigert hat, ist kirchengeschichtlich unübersehbar. Auch wenn es nicht generell für alle Laien zutrifft, dass ihnen diese Entmündigung durchaus willkommen war und ist, handelt es sich vielfach um eine Tatsache, die wir auf einem anderen Gebiet alle recht gut aus der späteren Rechtfertigung für menschenrechtswidriges Verhalten im Zweiten Weltkrieg

kennen. Die militärische Befehlshierarchie ermöglichte durch ihre Entmündigung der jeweils Untergebenen einen sehr bequemen Ausweg aus der persönlichen Schuldverstrickung, denn man habe schließlich Befehlen zu gehorchen gehabt und nur seine Pflicht getan.

Ich überlasse es nun wieder Dir selbst, darüber nachzudenken, inwiefern für den desolaten Zustand der Kirche vor allem in Europa, doch in so manchem auch weltweit die Entmündigung der Laien durch den Klerus eine der Hauptursachen darstellt.

Es handelt sich schließlich ganz allgemein um eine weitgehende Selbstverständlichkeit, dass man sich mehr für das einsetzt, wofür man selbst in einem kleinen oder großen Netzwerk eines gemeinsamen Ganzen die Verantwortung trägt und was auch im eigenen Interesse liegt, als für das, was man ohne die Möglichkeit einer persönlichen Mitentscheidung aufzuführen hat. Es besteht ein wesentlicher Unterscheid darin, ob jemand etwas bloß als seinen Job erledigt oder eine ihm anvertraute Aufgabe mit innerer Anteilnahme, in kreativer Beteiligung und eigenverantwortlich als Verwirklichung seiner persönlichen Berufung erfüllen kann.

Meine lebenslange Erfahrung in den verschiedenen Aufgaben, die ich zu erfüllen hatte, hat mir gezeigt, dass die effizienteste Arbeit bei möglichst größter Beteiligung und folgender umfassender Zufriedenheit dort und dann erreicht wurde, wo und wann meinerseits Verantwortung abgegeben wurde und andererseits sich Mitarbeitende dazu herausfordern ließen und Verantwortung übernommen haben. Je mehr ich auf die eigene Kreativität der Mitarbeitenden setzen und je bereitwilliger diese sie einbringen wollten und konnten, desto effizienter war das gemeinsame Arbeiten.

Dazu ist es natürlich notwendig, die anderen in vollem Umfang mit Stärken und Schwächen

wahrzunehmen, ernst zu nehmen, sie anzunehmen und ihnen eigenverantwortliches Arbeiten zuzutrauen und zuzumuten.

Eigentlich wäre dies im Blick auf Jesus ohnehin selbstverständlich.

Er hat niemals jemanden entmündigt, sondern seine Jüngerinnen und Jünger stets zu herausfordernden Aufgaben herangezogen, ermutigt, beauftragt, ermächtigt und bevollmächtigt.

Er hat ihnen zugemutet, alle Menschen zu seinen Jüngerinnen und Jüngern heranzubilden (vgl. seinen Sendungsauftrag bei Mt 28, 19).

Er hatte nie Angst um sich selbst, seine Stellung und sein Ansehen vor den Leuten, wenn jene, die er aussandte, dieselben Wunder vollbrachten wie er.

Im Gegenteil, noch bei seiner Vermächtnisrede im Abendmahlsaal verhiess er in freudiger Erwartung auf ganz feierliche und bekräftigende Weise: „Amen, amen, ich sage euch: Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen, und er wird noch größere vollbringen, denn ich gehe zum Vater.“ (Joh 14, 12)

Wer an mich glaubt! Das heißt wie im Gleichnis vom Weinstock, wer mit mir in lebendiger Beziehung steht. Als einzige Voraussetzung ohne jede Einschränkung! Gleichgültig ob Mann oder Frau, unabhängig von Herkunft und Alter, von Rang und Namen etc.

Das war jahrelang bei den Glaubensseminaren auch hinsichtlich der Charismen ein selbstverständliches Erleben. Der Heilige Geist kannte und kennt keinerlei Bevorzugung von Klerikern und keine Benachteiligung oder Dispensierung von Laien.

Hier kann man wirklich nicht resigniert sagen: Zu schön, um wahr zu sein.

Es war und ist weltweit erfahrbare Tatsache.

Wann endlich begreifen Kleriker wie Laien die jeder und jedem Getauften zustehenden Aufgaben auch im ganzen System Kirche und in ihren Strukturen und handeln danach?

## **Wo wir eine Lichtung schaffen, kann das Licht uns erst finden.**

Die Überschrift stammt von der Schweizer Werbedesignerin, Lyrikerin und Fotografin Monika Minder.

In den vergangenen Monaten habe ich an einem weiteren Buch geschrieben. Es trägt den Titel „Für ein Leben voller Hoffnung“.

Ein Kapitel darin enthält Gedanken zum selben Zitat.

Hier scheint es mir als Folgerung der vorausgehenden Ausführungen wichtig, um nicht an den leider bestehenden Tatsachen den Mut und die Hoffnung zu verlieren und zu resignieren.

Es ist schließlich nur zu gut verständlich, wenn man bei einem Rückblick in die Geschichte und einer ehrlichen Betrachtung der Gegenwart eher zum „Lasciate ogni speranza“ (Lasst alle Hoffnung fahren) kommt, das der große Dichter Alighieri Dante in seiner Divina Commedia (Göttlichen Komödie) über den Eingang ins Inferno geschrieben hat.

Wem in der Orientierung an Jesus eine Änderung ein Anliegen ist, der wird sich tatsächlich darum bemühen müssen, dass dem Licht seiner Botschaft erst einmal eine Lichtung geschaffen wird, damit es uns findet.

Dass dabei Gott das Seine tun wird, darauf dürfen wir vertrauen. Dass er dazu auch noch das uns Zustehende und Aufgetragene erledigen wird, bleibt allerdings eine Illusion, die sich sicher nicht erfüllen wird.

Ein Blick in die Bibel und in die Kirchengeschichte zeigt deutlich genug, dass oft in mehrfacher Hinsicht Chancen für wichtige Reformen und positive Veränderungen bestanden hätten, die aber aus den verschiedensten Gründen nicht wahrgenommen oder vereitelt wurden. Gott hat etwa in Jesus das Seine getan. Jesus kam als Licht in die Welt. Doch viele damals erkannten die Chance nicht, sie liebten – wie Johannes es im Prolog zu seinem Evangelium beschreibt – die Finsternis mehr als das Licht, verbauten dem Licht den Weg statt ihm Zugang zu verschaffen, lehnten ihn ab und taten das ihnen Zustehende nicht. Das hat sich bis heute fortgesetzt und es wird wohl oder übel so weitergehen.

Für mich war und ist stets die erste Frage: Wie und was kann ich dazu beitragen, wie kann ich durch das oft unentwirrbare Lebensgestrüpp und das Meinungsgerümpel zuerst einmal in mir selbst eine Lichtung schaffen, dass das Licht der Frohbotschaft Jesu und er selbst als das Licht in Person mich finden? Wie ist es mir dann bei anderen möglich?

Wegen des eher zunehmenden als abnehmenden Lebensgestrüpps in vielen Menschen und des wie ein Tsunami alles überschwemmenden Meinungsgerümpels im Alltag übersehen wir leicht die dennoch immer wieder vorhandenen Möglichkeiten für das Schaffen von Lichtungen und zusätzlich vergessen wir leicht, wo und wie es uns in der Vergangenheit bereits möglich war.

Darum lade ich Dich ein, Dir nicht nur jetzt, sondern des Öfteren eine Weile des Nachdenkens und Erinnerns zu gönnen und die vielen kleinen oder auch bemerkenswerteren Ereignisse wachzurufen, die Lichtungen geschaffen haben, durch die das Licht einen Menschen finden konnte. Nicht nur das Licht Jesu und seiner Frohbotschaft, sondern ganz allgemein auch das Licht der Hoffnung für Resignierende, das Licht des Trostes für Trauernde, das Licht der Zuversicht für Entmutigte usw. Es gibt unzählige Möglichkeiten, im Alltag dem Licht in verschiedenster Weise eine Lichtung zu schaffen, dass es die Menschen findet.

Du wirst dabei sicher entdecken, dass dies gar nicht so selten Deinerseits für andere und durch andere für Dich geschehen ist.

Die Autorin, Ägyptologin und Kulturwissenschaftlerin *Aleida Assmann*

wies dazu auf Wesentliches hin: „*Um im Strom der Zeit überhaupt ein Bewusstsein ausbilden zu können, brauchen wir als Menschen deshalb die Unterbrechung, das Innehalten und das Erinnern. Dabei wird das Zeitverhältnis des Strömens durch das Zeitverhältnis des Innehaltens ergänzt.*“ (*Die Furche vom 24.10.*) So nützlich die modernen Kommunikationsmittel auch sind, sie führen nicht zur Unterbrechung und zum Innehalten, sondern in die Gegenrichtung zur pausenlosen Beschäftigung. Sie binden die Aufmerksamkeit in einen verengten Rahmen, über den hinaus dann vieles erst gar nicht wahrgenommen, geschweige denn zur Verknüpfung und Vertiefung aufgenommen werden kann. So wird es immer schwieriger, durch dieses Dickicht der Dauerbeschäftigung hindurch eine Lichtung zu schaffen, durch die das Licht – nicht nur im Sinn des Glaubens – uns finden kann.

Jene, die bereits an unseren Reisen oder Wanderwochen teilgenommen haben, wissen, wie wichtig mir dabei für die Zeitreise das Verknüpfen ist. „Aber wie genau reisen wir eigentlich durch die Zeit?“, fragt Aleida Assmann. „Die Antwort ist einfach: durch Verknüpfen. Verknüpfen ist zugleich die alltäglichste und produktive Tätigkeit des Geistes, die uns keine Maschine abnehmen kann. Die Maschine kann vernetzen und verlinken und Algorithmen für alles Mögliche anbieten, aber verknüpfen müssen wir selber. Denken ist verknüpfen, erinnern ist verknüpfen, Leben ist verknüpfen. Das Verknüpfen nimmt uns niemand ab, diese Verbindungen müssen wir herstellen, um etwas zu verstehen, um Zusammenhänge zu erkennen, um uns zu verständigen, um weiterzukommen.“

Die Verknüpfung schafft die Lichtung, durch die das Licht uns finden kann. Dass dies so ist,

habe ich bei unzähligen fruchtbaren Gesprächen in beglückender Weise erleben dürfen.

Andererseits habe ich ebenso unzählige unfruchtbare Gespräche nicht erleben dürfen, sondern ertragen müssen, weil daran Teilnehmende das Verknüpfen nicht verstanden, nicht gekonnt oder nicht gewollt oder nur Negatives verknüpft haben. Somit waren weder eine Einsicht in die Zusammenhänge noch ein Verstehen des Ganzen, des eigentlich Maßgeblichen noch ein Durchbruch des Positiven und somit auch keine Klärung und keine gute Lösung möglich. Das Licht hatte auf diese Weise keine Chance uns zu finden. Bei Glaubensgesprächen am allerwenigsten, denn da hätten die Verknüpfungen schließlich noch ein Stück weiter und tiefer gehen müssen.

Schaffen wir dem Licht eine Lichtung, wo und wann immer es uns möglich ist, es zahlt sich aus!

## Suchen und finden oder umkehren und von neuem suchen

Vor 400 Jahren veröffentlichte Johannes Kepler in Linz seine „Harmonices mundi“ zur gottgegebenen Ordnung der Welt. Zum Gedenken daran veranstaltete die Johannes Kepler Universität ein Jubiläumssymposium. Im Bericht darüber war in den *O.Ö. Nachrichten* vom 25.10. u.a. zu lesen, dass der Moderator den Vortragenden Alois Ferscha fragte, ob Johannes Kepler heute noch ein Vorbild sei. Er antwortete: „Allein schon wegen seiner Beharrlichkeit bei der Wahrheitssuche, aber auch, weil er fähig war, seinen Weg zu ändern oder kehrtzumachen, sobald ihm bewusst wurde, dass er falsch lag.“

Dieses Kapitel kann ich ganz kurz halten, denn uns allen ist wohl bewusst bzw. sollte bewusst sein, was sich alles positiv in unserem Leben, in der gesamten Gesellschaft und besonders in allen Institutionen, welche zu oft meinen, die Wahrheit bereits zu besitzen, verändern würde, sobald wir bzw. sie es auch so machen.

Etwas, was mich bereits während des Studiums und später immer mehr im religiösen und kirchlichen Bereich besonders irritiert hat, war das Stehenbleiben bei bestimmten Aussagen, die Verweigerung, sich in vielem der zeit-

bedingten Vorläufigkeit zu stellen, das Unterbinden oder sogar Bestrafen der Suche nach neuen Sichtweisen und Auslegungen und dann womöglich noch die Berufung auf Gott, dass er es so wolle oder bestimmt habe.

Das Extrem dazu lieferte, wie ich bereits in einem früheren Rundbrief erwähnt habe, unser Moralprofessor im Priesterseminar, der 84 Semester, also 42 Jahre lang dieselben Skripten verwendete, auf deren Rand sogar die Nummern der Witze vermerkt waren, die er stets an dieser Stelle zu erzählen gewohnt war. Auf unsere Bitte, er möge doch endlich auf die vielen neuen Fragen zur Moral in einer sich rasch ändernden Gesellschaft auch neue Antworten geben, sagte er nur: „Die Moral der Kirche ändert sich nicht!“ Macht nichts, wenn sich die Leute dann nicht mehr um einzelne Aussagen der Kirche kümmern, weil sie Antworten auf Fragen darstellen, die gar nicht mehr gestellt werden?

Genau das Gegenteil stellte unser Professor in Kosmologie, also auf dem Gebiet von Johannes Kepler dar. Oft begann er seine Vorlesung mit der Aufforderung: „Was ich euch das letzte Mal gesagt habe, das streicht bitte durch, es ist

inzwischen überholt.“ Er war stets auf dem neuesten Stand astronomischer und sonstiger wissenschaftlicher Erkenntnisse und versuchte, diese auch mit der theologischen und der pastoralen Ebene zu verbinden.

Unser gesamtes heutiges Wissen und ebenso unser gesamter religiöser Glaube haben einmal angefangen, sei es mit spontanem Erkennen oder durch Offenbarung, sei es in langwierigen Suchprozessen mit oft vielen Um- und Irrwegen. Vieles musste im Laufe der Zeit ergänzt, korrigiert oder als Fehler wieder verworfen werden. Vieles vom Wissen und vom Glauben stellt weder die einzige Möglichkeit noch die absolute Sicherheit noch die für immer geltende Gegebenheit dar. Daher bleiben trotz allem, was als gesichert geltend angesehen werden kann, weder der Wissenschaft noch der

Religion das stete Suchen, die damit verbundene Annäherung an das Wahre und Richtige oder die Entfernung davon und die damit immer wieder erforderliche Umkehr und das neue Suchen erspart.

Die weltliche und die geistliche Weisheit und Demut wissen darum und halten sich daran, die Einbildung und die Überheblichkeit nicht, geben aber leider nicht selten den Ton an.

Ich denke, wir sind gut beraten, wenn wir wie Johannes Kepler stets Suchende bleiben mit dem Wissen, uns auch irren zu können. Dass wir ebenso stets bereits sind, Fehler zuzugeben, umzukehren und weiter nach der Wahrheit zu suchen.

Wir dürfen dabei auch auf die Führung durch Gottes Geist vertrauen.

### **Mir bereiten nicht die unverständlichen Bibelstellen Bauchweh, sondern diejenigen, die ich verstehe.**

Genau, mit dieser Feststellung hat Mark Twain wohl nicht nur für sich den Nagel auf den Kopf getroffen. Natürlich wäre es auch bei den unverständlichen interessant zu wissen, was sie aussagen. Doch nehmen wir das Nichtwissen meist gern in Kauf, denn es verschafft uns ein bequemes Alibi. Schließlich macht einen nicht heiß, was man nicht weiß, und man bleibt vor unangenehmen Herausforderungen verschont.

Bei den Bibelstellen, die man versteht, fallen Ausreden in Bezug auf das Verstehen weg und dann wird es leicht recht rasch unbequem.

Allerdings kann man bereits bei oberflächlichem Hinschauen bald feststellen, dass es nicht nur theologisch Unbedarfte spielend leicht schaffen, ohne Bauchweh selbst mit dem einfachsten Hausverstand verstehbare Bibelstellen aus ihrem Blickfeld verschwinden zu lassen und sie perfekt zu ignorieren.

Nicht nur im Alltag, sondern auch bei offiziellen kirchenamtlichen Kundgaben landet man dann leicht bei Goethe im Drama Torquato Tasso beim etwas abgewandelten bekannten Ausspruch Tassos: „Man merkt die Absicht und ist verstimmt.“

Solchen Verstimnungen bin ich – ehrlich zugegeben – bei so manchen Schreiben aus

Rom zu bestimmten Themen zuvorgekommen, indem ich sie nicht gelesen habe, weil ich aus Erfahrung ohnehin bereits im Vorhinein wusste, wie darin recht leicht verstehbare biblische Aussagen geflissentlich übergangen würden.

Ich habe in ihnen genau das vermisst, was vorhin von Johannes Kepler wertschätzend gesagt wurde – das ehrliche Suchen nach der Wahrheit, das Zugeben von einseitigen oder zu engen Ansichten und von Fehlentwicklungen im Blick auf Jesu wirkliche Absichten und auf die Erfordernisse im Heute und Morgen, die Bereitschaft zur Umkehr und die Ermutigung zu neuem Suchen.

Ich erinnere mich an ein Erlebnis mit meinem Heimatpfarrer Franz Dorner in Gmunden. Eines Tages zeigte er mir ein Mahnschreiben vom Bischöflichen Ordinariat, weil er irgendwelche unpraktischen Vorschriften nicht erfüllt habe. Das Schreiben hatte so begonnen: „Hieramts wurde festgestellt, dass Sie...“ Postwendend schrieb er zurück: „Hieramts wurde festgestellt, dass man dortamts offensichtlich keine Ahnung von der Situation in der Pfarre hat...“

Die bisherigen Rundschreiben von Papst Franziskus und auch seine Interviewbücher

waren ohne Verstimmung gelesen. Vor allem auch dann, wenn man mitbedenkt, in welchem vorgegebenen Rahmen er sich befindet.

Doch kehren wir zu uns selbst zurück und zu all den ganz einfachen Bibelstellen, die wir nur zu gut kennen und auch verstanden haben. Inwieweit bereiten sie uns noch Bauchweh?

## Im Einverständnis mit dem Wunderbaren und Wunder geschehen wirklich

Zwei Buchtitel – der erste zum Buch von *Peter Schellenbaum* und der zweite zum Buch von *Sr. Briega McKenna*.

*Peter Schellenbaum* gab seinem Buch den Untertitel: Was unser Leben trägt.

Bei einem Gespräch wurde ich unlängst gefragt, ob in unserem Alltag heute noch Wunder geschehen. Ich bejahte die Frage und komme der Bitte nach, dazu einiges zu schreiben, weil ich denke, dass diese Frage im oft so trockenen, mühsamen und scheinbar wunderlosen Alltag für viele eine Frage bedeutet.

Ich bleibe aber nicht beim Wunder im streng theologischen Sinn, das es sehr wohl auch heute gibt, sondern erweitere meine Überlegungen zum staunenswert Wunderbaren, dem wir vielfältig im Alltag begegnen können, wenn... Eben wenn wir dafür offen sind und uns darauf einlassen.

*Peter Schellenbaum* schreibt zu Beginn seiner Ausführungen: „Die Annäherung an das Wunderbare beginnt heimlich in einem Dunkel, das hoffnungslos und ohne Ende erscheint.“

Damit Du jetzt nicht missverständlich auf eine sehr enge Sicht festgelegt wirst, ergänze ich: Die Annäherung kann auch aus der Erfahrung aus dem Dunkel des Nichtssagenden, des Bedeutungslosen, des bisher völlig Übersehenen oder Geringgeschätzten heraus erfolgen, indem einem nach und nach oder auch augenblicklich das Wunderbare darin aufleuchtet.

*Peter Schellenbaum* fährt in Bezug auf das Dunkel fort: „Erst wenn sich dieses eines Tages auflöst und überraschend, heller denn je, Licht einbricht, ohne dass wir Wesentliches dazu beigetragen haben, wundern wir uns.“ (Seite 13)

Natürlich ist es auch möglich, dass man selbst etwas dazu beigetragen hat oder beiträgt – zumindest durch Offenheit dafür, Sehnsucht danach oder der Suche ähnlich wie im Gleichnis von der kostbaren Perle.

Spontan fällt mir dazu folgendes Erlebnis ein. Bei einem Routinebesuch vor längerer Zeit im Krankenhaus von Zimmer zu Zimmer kam ich zu einem Mann um die Dreißig. Er lag im hellen Licht beim Fenster, doch seine Miene war düster. Gleich nach meinem Gruß kam ein Vorwurf nach dem anderen mit allem Groll und aller Bitterkeit aus ihm heraus. Er ärgerte sich maßlos darüber, dass er wegen eines aus heiterem Himmel ihn treffenden Herzinfarkts im Spital gelandet war. Gerade jetzt, schimpfte er, da er mit dem Hausbau begonnen hatte. Sein besonderer Grant richtete sich gegen Gott, der das nicht verhindert hatte. Das hätte er doch können und auch sollen!

Na ja, das war alles recht gut verständlich und mir wäre es an seiner Stelle kaum anders ergangen.

Was sollte ich ihm antworten?

Manchmal muss man ziemlich viel riskieren, um dem Licht einen Durchbruch zu verschaffen und für das Wunderbare gerade im dafür ungeeignetsten Augenblick eine Tür zu öffnen. So bezeugte ich ihm erst einmal mein Verständnis für seine Lage und sagte dann: „Ich gebe Ihnen noch einen Tipp. Sie müssen ihn nicht befolgen, aber vielleicht versuchen Sie es doch. Sagen Sie, so oft Sie an Ihren wirklich ungunstigen Zustand denken: Herrgott, ich danke dir, dass ich jetzt hier im Bett liege!“

Der Tipp verschlug dem Mann die Sprache. Du kannst Dir, denke ich, leicht vorstellen, wie er mich danach angeschaut hat. Sein entgeisterter Blick sagte: Der blöde Pfarrer hat keine Ahnung, weder von einem Arbeiter mit Familie noch vom Häuselbauen, so ein Depp!

Ich wiederholte freundlich meinen Tipp, sagte ihm noch, dass ich in der nächsten Woche wiederkommen werde, und verabschiedete mich.

Ich war dann wirklich gespannt, wie ich den Mann bei meinem neuerlichen Besuch vorfinden würde. Er lag ruhig in seinem Bett

und gleich nach meinem Gruß sagte er: „Pfoara, du hast Recht g’habt!“

Dann erzählte er mir, dass er Gott auf keinen Fall so einen blöden Dank zu sagen wollte. Aber nach und nach wären ihm dann Zweifel gekommen, ob die Verweigerung richtig wäre und er habe es versucht, erst noch recht abwehrend und ungläubig, nach und nach aber mit der Frage, ob es nicht tatsächlich für etwas gut sein könne, ausgerechnet jetzt zur Betruhe und zum Nichtstun verdammt zu sein.

Damit wuchs seine Aufmerksamkeit seiner Frau gegenüber und diese spürte offenbar, dass er nun für bisher Ungesagtes ansprechbar wäre. So bekannte sie ihm schließlich, dass sie bereits die Absicht gehabt hatte, sich scheiden zu lassen, weil er sich wegen Sport, Pfuscharbeit, Gasthausbesuchen usw. keine Zeit mehr für sie und die Kinder genommen hatte. Zum Schluss sagte er zu mir: „Ja, Gott sei Dank is ma dös passiert, sunst hätt i mei Familie valorn!“

Das Wunderbare der Einsicht, der Umkehr und des Beginns eines neuen liebevollen und aufmerksamen Miteinanders hatte seinen Anfang genommen – gerade durch ein alles andere als erfreuliches Ereignis.

Wichtig war, dass er seine anfängliche Abwehr und verbitterte Opferrolle aufgab. So schreibt auch *Peter Schellenbaum*: „*Doch bleiben wir passiv, verblasst das Wunder wieder. Zur schicksalsbestimmenden Macht kann es nur werden, sofern wir zu allem, was uns im Anschluss an diesen Wendepunkt gerufen oder ungerufen begegnet, nach und nach lernen ja zu sagen, zu Schönerem und Hässlichem, Erfreulichem und Traurigem, Erhofftem und Befürchtetem, nicht nur zu hellen, sondern auch zu dunklen und rätselhaften Ereignissen. Ich meine solche Geschehnisse, die wir einfach nicht aus der Welt schaffen können, auch wenn wir uns noch so sehr darum bemüht haben. Ein Ja, gesprochen aus der Tiefe des Herzens mit unserer ganzen Lebenskraft, ein Einverständnis, mit dem unser ganzes Wesen verschmilzt, sodass auch unser Tun nun einzig darauf abzielt, dem uns Widerfahrenden innen und außen zur Entfaltung zu verhelfen. In fundamentale Lebensstatsachen einzustimmen, mit ihnen übereinzustimmen, macht diese zu etwas Wunderbarem und Geheimnisvollem. Es*

*ist der Weg zu einem einzigartigen, unerschütterlichem Glückserleben, das nicht im Gegensatz zu einer unglücklichen Lebenssituation stehen muss, sondern auch in dieser unverändert fort dauert. Oft ist das Wunderbare für uns zunächst überhaupt nicht ‚wunderbar‘: Erst das tätige Einschwingen in die uns zufallende Wirklichkeit lässt diese in den geheimnisvollen Bereich des Wunderbaren eintauchen. Das Zufällige wird wunderbar, sobald wir uns nicht mehr dagegen stemmen...“ (Seite 13f)*

Wer die Schilderung in meinem Buch „Kommt und seht – heilsame Wege gemeinsam suchen und gehen“ gelesen hat, weiß um mein Erlebnis des Wunderbaren, als ich nach dem Absturz im Ötztal während des Abtransportes durch die Bergrettung die Sprache völlig verloren hatte und wegen des Wirbelbuchs außerdem mit einer Querschnittlähmung rechnen musste. Damals stand ganz klar die entscheidende Frage vor mir, ob ich zusätzlich zu meiner voraussichtlichen Ertaubung auch noch ohne Wenn und Aber ein Ja zu einem Leben als Stummer und Querschnittgelähmter sage oder nicht. Im Aufblick zu den Sternen spürte ich Gottes Beistand und fand die Kraft zu diesem Ja. Es bestimmte fortan maßgeblich mein Leben.

Peter Schellenbaum vergleicht so ein Erlebnis mit einer Geburt, ein Geborenwerden in eine neue Lebensorientierung hinein.

Selbstverständlich verläuft so etwas nicht wie ein Zaubertrick oder eine Automatik. Das Wunderbare entzieht sich jeder Machbarkeit und Manipulation, es ist und bleibt ein Geschenk.

Es ist aber, wenn und wo es sich ereignet, tatsächlich wie eine Geburt und weil ich aus eigener Erfahrung darum wusste, habe ich danach immer wieder Menschen zugemutet, sich auch in noch so verzweifelten Situationen zu diesem Ja durchzuringen. So durfte ich mit jenen, die sich aktiv darauf einließen, auch oftmals den Einbruch des Wunderbaren erleben.

Ähnliches, allerdings im konkreten Bezug zum Gebet und Heilungsdienst, berichtet *Sr. Briege McKenna* in ihrem Buch „*Wunder geschehen wirklich*“.

Sie erlebte selbst eine körperliche Heilung, aber auch bei ihr ging es um mehr. So schreibt sie: *„Seit diesem Tag litt ich nie mehr unter Arthritis und bin vollkommen frei von Schmerzen. Das war eine wunderbare Heilung, doch mein Inneres erfuhr die weitgehendere Veränderung... Ich konnte nun Gottes große Liebe zu uns und alles, was er uns geschenkt hat, viel deutlicher erkennen.“* (Seite 13)

Danach erlebte sie eine deutliche Berufung zum Heilungsdienst, wehrte sich aber vorerst dagegen, fand erst nach einiger Zeit zu einem eindeutigen Ja und konnte fortan sehr segensreich wirken.

Zu einem Aufenthalt in Lourdes schreibt sie: *„Mir wurde bewusst, dass ich die eigentlichen Wunder erlebte, die sich in Lourdes neben den körperlichen Heilungen ereigneten: die Gnade, inmitten des Leidens mit Freude erfüllt zu werden, und das Leiden in einer Haltung der Wiedergutmachung und Fürbitte anzunehmen.“* (Seite 165)

Das war immer wieder auch meine Erfahrung. Die körperliche, geistige oder seelische Heilung, die meistens zuerst und hauptsächlich im Blick der selbst von diesen Leiden Betroffenen und ihrer Umgebung steht, ist sicher eine wichtige befreiende Erfahrung, doch mehr als Heilung bedeutet das Heil.

So manche Stellen in der Bibel weisen in verschiedenem Zusammenhang darauf hin. Wenn einem Menschen Heil zuteilwird, erfasst ihn dies als ganzen Menschen und nicht bloß die Wiederherstellung seiner Gesundheit durch Heilung.

Wir erleben leider zu oft, dass Menschen zwar auf medizinischem oder therapeutischem Weg geheilt werden, aber sich damit überhaupt nichts in den viel wesentlicheren Sparten ihres Lebens positiv verändert. Sie lernen nichts aus ihrer Krankheit und ihrem Leiden und lernen nichts aus ihrer Heilung. Somit war alles – Leiden und Heilung – in diesem Sinn vergeblich.

Sobald jedoch jemand zu einem Lernprozess in Übereinstimmung mit dem Wunderbaren bereit ist, öffnen sich Möglichkeiten zu wesentlichen persönlichen Veränderungen im Denken und Wahrnehmen, in der Einstellung und im

Handeln. Es ändern sich damit auch die Sichtweisen und die Sinnfindung.

Nicht wenige haben mir nach dem Einstieg in die Übereinstimmung und dem Einverständnis mit dem Wunderbaren voll Dankbarkeit und Freude mitgeteilt, dass sich ihr Leben als Ganzes damit in mehrfacher Weise positiv verändert hat und dass sie auf keinen Fall in ihre frühere Daseinsweise zurückkehren möchten.

Wenden wir uns dem ganz einfachen und oft als recht banal erlebten Alltag zu.

Er ist voll des Wunderbaren, aber meistens fällt uns das gar nicht auf, wir merken es nicht. Wir beklagen das Fehlen, tragen aber selber den Großteil dazu bei.

So halte ich es für wichtig, zuerst einmal sieben Ursachen näher anzuschauen, derentwegen wir oft nicht dazu fähig sind, das Wunderbare im Alltag wahrzunehmen und bewusst damit zu leben.

Die erste Ursache dafür ist, dass wir meist nicht wirklich in der Gegenwart leben, nicht wirklich im Hier und im Jetzt, sondern irgendwo sonst, dem Vergangenen nachhängen oder bereits im Zukünftigen vorseilen. Wir wissen zwar, dass uns für ein konkretes Erleben und Gestalten nur der gegenwärtige Augenblick zur Verfügung steht, vergessen es aber immer wieder.

Als zweite Ursache ist die immer rascher sich ausweitende und intensiver werdende ständige Ablenkung zu nennen. Wir kommen kaum noch zur Ruhe und können uns nicht mehr auf das Leise, Feine, Zarte konzentrieren. Die leisen Töne sind in der Dauerbeschallung nicht mehr zu hören, die feinen Unterschiede sind im grellen Licht nicht mehr zu erkennen und das Zarte ist im Aufdringlichen nicht mehr zu spüren.

Eine dritte Ursache liegt darin, dass wir oft viel zu oberflächlich leben und uns zu wenig die Zeit und Mühe nehmen, möglichst vielem auf den Grund zu gehen, auch das Dahinter und das Dazwischen wahrzunehmen, die Zusammenhänge zu erkennen und den tieferen Sinn zu erfassen.

Als eine vierte Ursache macht sich bemerkbar, dass wir uns zu sehr manipulieren lassen und zu wenig Mut haben, ehrlich mit Licht und Schatten, Stärken und Schwächen wir selbst zu sein. Eigentlich ist es ein paradoxer Zustand, dass einerseits die Vermassung und damit verbunden Abhängigkeit und Selbstverlust und andererseits der Narzissmus und die Selbstverliebtheit zunehmen. Beide Zustände sind nicht dazu imstand, im Einverständnis mit dem Wunderbaren zu leben.

Als fünfte Ursache können die Haltung der Selbstverständlichkeit und die dadurch fehlende Dankbarkeit gelten. Es wird – meist aus Gedankenlosigkeit – übersehen, wie viel auf allen Ebenen durchaus nicht selbstverständlich, sondern geschenkt, anvertraut und damit verdankt ist. Eine Folge dieser Haltungen ist die negative, Freude zerstörende Unzufriedenheit. Mit ihr nicht zu verwechseln ist die Unzufriedenheit, die als positive Schubkraft für Vertiefung und Wachstum dient und eine Voraussetzung zum Entdecken des Wunderbaren darstellt.

Mit der fünften Ursache eng zusammen hängen als sechste Ursache das Fehlen von Wertschätzung für das Unscheinbare, das nicht in Geld oder sonstigen materiellen Gewinn Umsetzbare und damit oft als wertlos Angesehene und der daraus folgende achtlose oder oft zerstörerische Umgang damit.

Schließlich trägt als siebte Ursache das weitgehende Schwinden bis hin zum Verlust der Fähigkeit zum Staunen und zur Empathie dazu bei, dass das Wunderbare im Alltag nicht wahrgenommen wird. Mit dem Schwinden oder dem Verlust dieser Fähigkeiten geht auch ein ganz wesentlicher Zugang zum Transzendenten, zu Gott verloren. Ohne diesen Zugang verlieren die Dinge, die Geschehnisse und letztlich der Mensch selbst die Basis für das Woher, Wozu und Wohin, ihren letzten Sinn und den Urgrund des Wunderbaren.

Nach dem Bewusstmachen der Hindernisse nehmen wir unseren Entdeckungsweg des Wunderbaren im Alltag erst einmal auf der ganz einfachen Ebene auf.

Du kannst dabei bei Dir selbst beginnen oder auch bei dem, was Dich umgibt.

Dazu nur ein kurzer Tipp zu Dir selbst: Hast Du schon in der Tiefe Deinen Herzschlag, Deinen Atem erlebt? Oder was eine zärtliche Berührung auslösen kann? Oder nach einer Verletzung das Regenerationsvermögen Deines Körpers? Wenn ja, dann kennst Du ohnehin einen Weg zum Erahnen und vielleicht auch zum Erleben des Wunderbaren.

Oder von der dunklen Seite her: Hast Du bereits erlebt, was eine ehrliche und tiefgründige Vergebung oder Versöhnung in Dir auslöst? Welche vorher unbekannt starken Kräfte in Dir bei lebensbedrohlichen Geschehnissen wirken und was es auslöst, wenn Du Dich entschieden mit diesen verbindest? Wenn ja, dann hast Du bereits einen Weg im Einverständnis mit dem Wunderbaren beschritten.

Vor etlichen Jahren habe ich mir die BBC-DVDs „Wunderwerk Mensch“ gekauft. Eine Möglichkeit, das Wunderwerk, das wir als Menschen darstellen zu erleben und ins Einverständnis mit dem Wunderbaren zu gelangen.

Und ein Tipp zu Deinem Umfeld: Wie viel Wunderbares haben wir kostenlos um uns und können es mühelos in verschiedenster Weise zu jeder Jahreszeit erleben. Eine Fülle von Wunderbarem umgibt uns und erfordert lediglich unsere Aufmerksamkeit und liebevolle Achtsamkeit, unser Staunen und unsere Wertschätzung – und schon öffnen sich die Zugänge zum Wunderbaren.

Da habe ich mir einmal die BBC-DVDs „planet erde“ gekauft. Aber es sind auch im Fernsehen laufend großartige Sendungen über die Wunder der Natur zu sehen.

Und vor allem versuche ich, so oft und intensiv wie möglich all das wahrzunehmen und zu verkosten, was wir so leicht übersehen. Im Garten meiner Nachbarin wachsen am Zaun zwei Rosensträucher. Eine Rose blüht rot, eine rosa, beide duften herrlich. Bei meiner täglichen Runde versäume ich es kaum einmal, während der Blütezeit Blüten in die Hand zu nehmen, den köstlichen Duft zu genießen, zu staunen, sie zu bewundern und zu danken. Es ist oft so einfach, glücklich zu sein...

Jesus hat seine Jüngerinnen und Jünger beim Wandern durch die blühenden Wiesen Galiläas darauf aufmerksam gemacht und auf den Hintergrund, seinen und unseren Vater hingewiesen, dem wir immer in all dem Wunderbaren begegnen können, und dass uns darum die Sorgen nicht belasten sollten (vgl. Mt 6, 28-34).

Ein Schlüsselsatz Jesu lautet: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich hineinkommen.“ (Mt 18,3)

Mit dem Wie-Kinder-Werden hat Jesus sicher keinem Infantilismus oder Zwergenglauben das Wort geredet, sondern die grundlegenden natürlichen Fähigkeiten der Kinder für das Entdecken und Erleben des Wunderbaren angesprochen, welche Erwachsenen leider viel zu oft weitgehend verloren gehen.

Das Himmelreich oder Gottesreich versteht Jesus als den Zustand des Wunderbaren durch das umfassende Zum-Zug-Kommen des schöpferischen Gottes des Lichtes und der Liebe, wo jede und jeder als einmalig und unersetzlich wahrgenommen und angenommen ist.

Im Vater unser lehrte uns Jesus, um das Kommen dieses Zustandes in unsere Welt zu bitten. Warum wurde das Reich Gottes nach und nach immer mehr ins Jenseits verlegt, obwohl Jesus gleich zu Beginn seiner Tätigkeit betont hatte, dass es durch ihn „engys“, bereits „nahe“ bzw. schon „auf der Hand liegend“ und später, dass es durch seine Taten hier auf der Welt angebrochen ist?

Für Paulus gehörte staunenswert Wunderbares als eine wichtige Tatsache zu seiner zentralen Verkündigung: „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“ (2 Kor 5, 17)

Wann, wo, wie ist uns das im Alltag bewusst? Werden unsere Sichtweisen und unser Verhalten davon geprägt? Wäre das nicht unser Erkennungszeichen als Christen?

Dass sich in den Sakramenten und durch sie Wunderbares ereignet, fällt im „Normalfall“ nicht auf und wird daher meist nicht bewusst. Oder es kann sich von vornherein nicht ereignen, weil gar nicht im Ernst daran geglaubt und auch nicht damit gerechnet wird. Leider ist dieser „Normalfall“ die fast durchgängige Erfahrung in unserem gewohnten Kultur- und Konsumchristentum, aber alles andere als wirklich normal.

Mit Bedauern und Trauer denke ich an die vielen dadurch versäumten oder verunmöglichten Gelegenheiten, dass sich Wunderbares ereignet. Wunderbares, das, wie Jesus sagte, auf der Hand liegt. Doch man müsste es wahrnehmen, annehmen und zugreifen.

Mit großer Freude und Dankbarkeit erinnere ich mich an das sich ereignende Wunderbare, wenn Menschen dafür offen waren, das Angebot annahmen und sich darauf ehrlich einließen – vor allem in den Sakramenten der Eucharistie, der Versöhnung und der Krankensalbung.

Allerdings bedurfte es dazu meist eines besonderen Rahmens oder bestimmter Umstände – allein oder in einem mittragenden Umfeld.

Unglaubliches hat sich im Zusammenhang mit Sakramenten, aber auch durch das Gebet und bei Gesprächen nicht bloß in seltenen Ausnahmefällen, sondern häufig bei unterschiedlichsten Gelegenheiten ereignet. Dazu gehört so manches, was ich selbst zuvor mit meinen Erfahrungen in der „normalen“ Seelsorge für nicht möglich gehalten hatte. Im „Einverständnis mit dem Wunderbaren“ wurde es möglich und „Wunder geschahen wirklich“.

## **Für Gott sind wir keine Nummern. Wir sind ihm wichtig, ja, wir sind das Wichtigste, was er hat**

Eine schöne und wohltuende Aussage von Papst Franziskus zu etwas, was maßgeblich zum Wunderbaren gehört, gerade auch darum, weil es für sehr viele Menschen alles andere als eine

Selbstverständlichkeit darstellt. Unzählige sind nicht einmal eine Nummer, sie werden weder wahrgenommen noch angenommen und ernstgenommen. Und wenn schon, dann als

überflüssig, störend, im Weg stehend oder lästig wie Ungeziefer. Ich brauche das wohl nicht weiter auszuführen, es war offensichtlich immer schon so, ist so und wird auch so bleiben. Es ist nicht zu erwarten, dass sich die Menschheit in diesem Punkt wesentlich zum Guten verändern wird. Wenn man nüchtern die Folgen der Überbevölkerung und der Vertreibung durch Kriege und den Klimawandel betrachtet, werden sich der Anteil dieser Menschen und die Abwehrbewegungen der anderen eher verstärken.

Ein Blick zurück in die Geschichte des alten Israel und auf Jesus und seine Umwelt zeigen deutlich, wie die Umwelt damals mit vielen Menschen umgegangen ist und wie Gott und Jesus dazu nicht geschwiegen oder den bösen Zustand einfach ignoriert haben.

Ein schönes Beispiel einer positiven Veränderung finden wir im Brief des Apostels Paulus an Philemon, dem er Onesimus

zurückschickt – nicht mehr als Sklaven, sondern als geliebten Bruder.

Dennoch hat das Christentum bis ins 19. Jahrhundert herauf gebraucht, um die Sklaverei, welche Menschen zu einem Marktartikel degradiert, wenigstens offiziell abzuschaffen. Verschwunden ist sie beileibe aber nicht, sie besteht – auch in „christlichen“ Ländern auf verschiedenen Ebenen nach wie vor.

Die Feststellung von Papst Franziskus ist darum für uns alle ein Anruf zum Aufwachen, zum Umdenken und zum Ermöglichen. Wir können oft ganz leicht und einfach einem Menschen, der in seiner Umgebung wie eine Nummer behandelt, nicht wahrgenommen, angenommen und ernstgenommen oder ausgegrenzt wird, die Erfahrung vermitteln, dass er uns wichtig ist, und ihm damit auch einen Zugang zum Glauben an einen Gott eröffnen, für den er wichtig, ja unter Umständen hier und jetzt der Wichtigste ist. So etwa wie Jesus das bei Zachäus oder den Aussätzigen machte.

### Das Gute tun – das Schöne bewahren – das Wahre suchen

Im alten Kloster in Dürnstein in der Wachau befindet sich ein hervorragend gestaltetes Museum mit den Leitgedanken: Das Gute tun, das Schöne bewahren, das Wahre suchen. Das gehörte viele Jahrhunderte lang zu den wesentlichen Grundlagen und Aufgaben der Klöster und es sollte auch zu unseren eigenen wesentlichen Lebensgrundlagen und Aufgaben gehören. Ich überlasse es Deiner Phantasie, wie

Du diese Leitgedanken in Deinem Leben verwirklichen – und dabei wieder das Wunderbare im Alltag entdecken und dazu beitragen kannst, dass es auch anderen bewusst wird und sie es ebenso entdecken.

Dein Bruder



### Termine

**Gottesdienste in der Pfarrkirche Brunnenthal:** Jeden 2. Freitag im Monat um 19:00 Uhr

**Pfarrfest in Brunnenthal am Sonntag, 17. 11.:** um 9:30 Uhr Gottesdienst in der Mehrzweckhalle, anschließend Frühschoppen und Kinderprogramm; 14:30 Uhr Weihnachtsmusical des Kinderchors Brunnenthal „Wenn Engel singen“. Ganztags warme Küche, Kuchen- und Tortenbuffet, diverse Verkaufsausstellungen, Schätzspiel mit tollen Preisen.

**Cursillo:** Für Frauen und Männer: 23. – 26. Jänner 2020 Bildungshaus Maximilianhaus Puchheim  
Anmeldung schriftlich an das Cursillo-Sekretariat, Subiacostraße 22, 4550 Kremsmünster oder per Mail: [cursillo@dioezese-linz.at](mailto:cursillo@dioezese-linz.at) / Informationen: [www.cursillo-ooe.at](http://www.cursillo-ooe.at)

## Reisen 2020

**Jordanien 15. bis 22. 22.**

**Piemont 25.4. bis 1. 5.**

**Spirituelle Wanderwoche 14. bis 19. 6.**

**Niederlande 5. bis 12. 9.**

Das ausführliche Programm, die Anmeldeformulare und weitere Informationen sind voraussichtlich ab Dezember auf der Homepage der Pfarre Brunnenthal abrufbar. Sie können auf Anfrage auch zugeschickt werden. Die Aussendung an die in der Reisedatei erfassten Personen erfolgt voraussichtlich auch bis Anfang Dezember.

## Hinweise

**Homepage der Pfarre Brunnenthal:** <https://www.dioezese-linz.at/brunnenthal> oder einfach [pfarre brunnenthal](https://www.pfarre-brunnenthal.at). Hier finden sich verschiedene Hinweise, Rundbriefe, Pfarrbriefe usw.

**Unkostenbeitrag für den Rundbrief:** Die Selbstkosten betragen rund 12.- € im Jahr. Wer mehr gibt, unterstützt unsere Arbeit. Bei Bareinzahlungen bitte unbedingt gut leserliche Angabe des Vor- und Zunamens und der Adresse!

Ein Zahlschein liegt jeweils der Nummer 4 jedes Jahr bei.

Bankverbindung: Kath. Pfarramt Brunnenthal, Raiffeisenbank Region Schärading

IBAN: AT52 3445 5000 0402 3818 / BIC: RZOOAT2L445

Deutschland: Kath. Pfarramt Brunnenthal, Raiffeisenbank Unteres Inntal

IBAN: DE69 7406 1564 0000 129712 / BIC: GENODEF1NUI

**Beiträge für den Verein MUZU (Mut zum Teilen, Zukunft schenken / früher Hilfsfonds):** Auf das unten angegebene eigene Konto. Wer auf das Rundbriefkonto für MUZU einzahlt, muss unbedingt dazu MUZU und den Betrag angeben. Es handelt sich um zwei voneinander völlig unabhängige Buchhaltungen.

Bankverbindung: MUZU-Hilfsfonds, Raiffeisenbank Region Schärading

IBAN: AT11 3445 5000 0403 3965 / BIC: RZOOAT2L455

**Rückmeldungen, Namens- und Adressänderungen, Abbestellung, Bestellung:** bitte per Post an Kath. Pfarramt Brunnenthal, Dorfstraße 8, 4786 Brunnenthal oder per Mail [pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at](mailto:pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at) melden.

Für **Werbung** sind wir immer dankbar, weil altersbedingt laufend Bezieherinnen und Bezieher wegfallen.

---

**Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion:**

Pfarre Brunnenthal, 4786 Brunnenthal, Dorfstr. 8

[pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at](mailto:pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at)

**Für den Inhalt verantwortlich:**

Franz Schobesberger, 4786 Brunnenthal, Dorfstr.8

**Verlagsort/Herstellungsort:** 4786 Brunnenthal

**Hersteller:** Druckerei Himsl, 4780 Schärading

**Offenlegung nach §25 des Mediengesetzes:**

Dieser Rundbrief ist ein Kommunikationsorgan für Teilnehmer an Glaubensseminaren und Interessierte. Erscheint vierteljährlich.

**Zulassungsnummer:** GZ 02Z031244 M

**Verlagspostamt:** 4780 Schärading/ P.b.b.

Envoi à taxe réduite/Bureau de poste

A 4780 Schärading (Autriche) Taxe percue